

Thomas A. Fritz (Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt)

## 1. Der Schreck der Dialektik

Den Begriff der Dialektik wendet man seit über 2000 Jahren immer wieder an, wenn sich das Denken, Argumentieren, Handeln und/oder Geschehen von Gegensätzen bestimmt zeigt<sup>1</sup>. Dialektiker denken darüber nach, wie diese Gegensätze auf dem Weg zu neuen Zuständen des Wissens und Seins überwunden werden. Neben ihrem Dienst in verschiedenen philosophischen Denkwürfen hat die Dialektik auch eine praktische Seite, um die es hier vor allem gehen soll.

Dialektische Zusammenhänge spielen überall im Leben eine Rolle. Sie fallen uns aber meist erst auf, wenn etwas nicht so läuft, wie wir es gedacht hatten. Wir haben ein paar Kilo zu viel und machen eine Diät. Wir wollen unsere Kinder gut erziehen und fordern von ihnen Gehorsam. Wir wollen die Umwelt schützen und erlassen Gesetze für den Schadstoffausstoß der Autos. Die Welt ist suboptimal, wir wollen sie verbessern.

Aber, oh Schreck! Unser Handeln hat nicht den gewünschten Erfolg. Nach ein paar Wochen sind unsere abgenommenen Kilos wieder da, und sogar noch ein paar mehr. Unsere Kinder bocken und tun erst recht nur noch das, was sie wollen. Die neuen, angeblich schadstoffarmen Autos sind einfach nur Betrug. Der Versuch, die Situation zu verbessern, hat sie in Wirklichkeit verschlechtert.

Einerseits verändert sich unser Blick auf die Wirklichkeit. Je höher die Messlatte, desto weniger findet sich darüber. Wir erhöhen die Grenzwerte für Schadstoffe und erleben unsere Umwelt als immer stärker verschmutzt; wir fordern mehr Moral und sehen immer mehr Sünder; wir optimieren uns selbst und werden immer unzufriedener und frustrierter. Andererseits verändert sich auch die Wirklichkeit. Die Intervention hat das Umkippen in den schlechteren Zustand aktiv angetrieben.

Unsere wachsende Unzufriedenheit und unser Frust sind das Schwungrad für Medien, Markt und Politik, mit immer neuen Verheißungen immer wieder mehr Bedürfnisse und mehr Veränderungsbedarf zu rechtfertigen. Dabei ergibt sich eine Spirale, die sich immer schneller dreht.

## 2. Die dialektische Perspektive

Die Beispiele sollen zeigen, dass Dialektik aktuell und interessant ist. Sich über Dialektik befriedigend zu informieren ist allerdings gar nicht so einfach. Auch die für ein breites Publikum geschriebenen Beiträge von Fachwissenschaftlern sind oft für die überwiegende Mehrzahl der heutigen Leser ebenso unverständlich wie die Originaltexte aus der letzten Blütezeit der Theorie vor zweihundert Jahren<sup>2</sup>. Viele unterstellen Dialektikern wie Hegel dabei eine Absicht und halten sie für Scharlatane

---

\*Dieser Aufsatz ist noch unveröffentlicht, Anmerkungen und Verbesserungen gerne erbeten ebenso wie Vorschläge zur Publikation. Eingestellt an der KU Eichstätt-Ingolstadt (edoc.ku-eichstaett.de) im September 2020, alle Rechte vorbehalten.

<sup>1</sup> Diese Begriffsbestimmung vermittelt zwischen der Dialektik als Diskurs, wie sie die antike Philosophie bestimmt hat, und der Dialektik als Theorie des Denkens in der Neuzeit wie bei Hegel oder Marx, vgl. Maybee (2019).

<sup>2</sup> Man vergleiche die Sprache von Hegel (etwa in der Enzyklopädie, 1969: 123, § 112) mit z. B. Vieweg (2020: 382).

und ihre Philosophie für Unsinn<sup>3</sup>. Wer zeigen möchte, dass dem nicht so ist, muss manche Denkgewohnheiten in Frage stellen, die sich seit Hegels Zeiten etabliert haben.

Tatsächlich lassen sich dialektische Zusammenhänge mit den heutigen Grundannahmen der Wissenschaft kaum noch sinnvoll denken. Das liegt vor allem daran, dass Dialektik die Perspektive auf das Ganze richtet (Holismus)<sup>4</sup>. Das Ganze ergibt sich für die meisten Denker in der Zeit nach Hegel aber nur noch als die Summe seiner Teile. Auch die moderne Wissenschaft analysiert vorrangig das Einzelne (Reduktionismus), dessen Beziehungen zum Ganzen aus den Eigenschaften der einzelnen Individualitäten folgen. In einen Widerspruch zu sich selbst kann ein Einzelnes ohne den Verlust seiner Identität aber nicht geraten.

Um zu Zusammenhängen vorzudringen, setzt die Wissenschaft des 20. und noch mehr des 21. Jahrhunderts vor allem auf das Sammeln und quantifizierte Auswerten immer größerer Datenmengen. Dialektische Beziehungen z. B. in den Natur-, Ingenieur oder Wirtschaftswissenschaften quantifiziert zu modellieren, ist wenn überhaupt nur mit großem Rechenaufwand möglich<sup>5</sup>. Mit der Zahl der Daten und der Komplexität ihrer Verarbeitung wird der inhaltliche Nachvollzug der Ergebnisse immer aufwendiger.

Manche Darstellungen der Dialektik sind einseitig. Die Versuchung ist groß, die Dialektik als notwendigen Prozess der Verwirklichung bestimmter ganzheitlicher Ziele zu betrachten, die den einzelnen Autoren wichtig sind. Dies gilt insbesondere für den dialektischen Materialismus, der dialektische Beziehungen prinzipiell nicht von politischer Interessenvertretung trennt<sup>6</sup>.

Wer sich anmaßt, das Ganze zu überblicken, setzt sich gegenüber dem politischen Gegner von vornherein ins Recht. Solche Anmaßungen haben die dialektische Methode in Misskredit gebracht, da sie eine Philosophie des Ganzen verdächtig machen, in Wahrheit nur eine Philosophie einzelner Interessen zu sein. Die analytischen Einzelwissenschaften sind gegen eine solche Instrumentalisierung besser zu kontrollieren.

In diesem Beitrag geht es auch um Politik, aber nicht um politische Parteinahme. Das Ziel ist nur, einige Grundzusammenhänge des von Gegensätzen bestimmten Denkens und Geschehens an aktuellen Beispielen verständlich darzustellen. Es soll sich zeigen, dass Dialektik für das Verständnis unserer aktuellen Welt sehr viel beitragen kann. Wenn das Denken und Handeln des 20. Jahrhunderts im 21. in die Krise kommt, liegt das auch daran, dass ein Weltbild allein mit ausschließlichen Gegensätzen, wie es Medien, Politik, Computer und Wissenschaft ständig mit uns einüben, auf Dauer zu wenig komplex ist.

Die praktischen Beispiele der folgenden Abschnitte befassen sich zunächst mit der Bildung von Begriffen, dem Autofahren und dem Tauschen. Sie sollen das gemeinsame Wirken von zwei gegensätzlichen Kräften zeigen, die zu einem dialektischen Gleichgewicht zusammentreten. Danach geht es um einseitige Gleichgewichte, die sich aus dem Entweder-oder bzw. dem Mehr-oder-weniger einer Kraft ergeben. Am Muster eines biologischen Regelkreises (Nahrungsaufnahme, also Hunger und

---

<sup>3</sup> Seinem Berliner Kollegen Schopenhauer (vgl. 1977: 10) folgten im 20. Jahrhundert besonders Vertreter der „analytischen Philosophie“ in dieser Ansicht.

<sup>4</sup> Vgl. die bekannte Stelle in Hegels „Phänomenologie des Geistes“ (1988: 15): „Das Wahre ist das Ganze.“

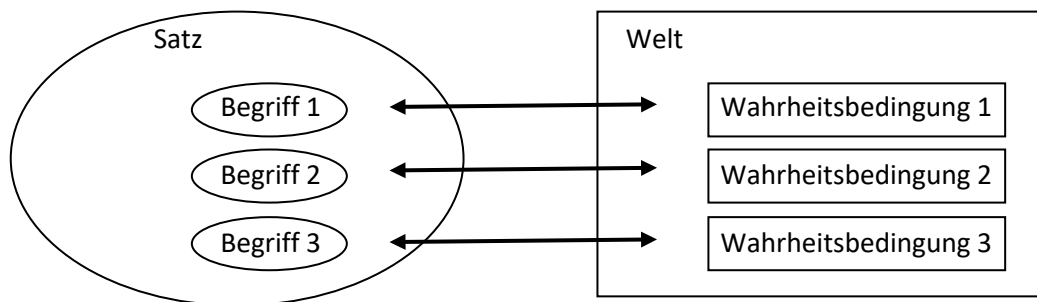
<sup>5</sup> Vgl. am Beispiel der Konjunkturprognose Döhrn (2014: 6-8).

<sup>6</sup> Vgl. zum „dialektischen und historischen Materialismus“ bei Buhr/Kosing (1979: 73).

Sättigung im Verhältnis von Fasten und Essen) werden aktuelle gesellschaftliche und politische Entwicklungen und ihr sprachlicher Niederschlag besprochen.

### 3. Die Dialektik der Begriffe

Der dialektische Reigen soll damit beginnen, dass Begriffe (das Wort ist hier alltagssprachlich zu verstehen) miteinander in Verbindung gebracht werden. Man muss allerdings vorausschicken, dass Begriffe heute in der Logik nur noch eine untergeordnete Rolle spielen. Seit Frege liefern die Bedeutungen einzelner Wörter nur noch Wahrheitsbedingungen für den Satz, in dem sie stehen<sup>7</sup>. Sprache und Welt sind heute also weithin parallel gedacht:



Ein Satz wie *Die Katze liegt auf der Matte* ist demnach wahr, wenn die Wirklichkeit die Bedingungen erfüllt, dass 1. das Haustier 2. auf dem Gegenstand 3. eine ausgestreckte Haltung einnimmt. Dialektische Beziehungen sind dabei nicht zu erkennen, jeder Begriff bildet eine isolierte Bedingung des Weltbezugs.

Eine Verneinung<sup>8</sup> in diesem Satz kann nur das Zusammentreten der Begriffe treffen, also die Wirklichkeit des ganzen Satzes: *Die Katze liegt nicht auf der Matte*. Dies gilt auch für eine Verneinung einzelner Begriffe. Aus der sprachlichen Wirklichkeit wissen wir aber, dass der Satz *Nicht die Katze liegt auf der Matte* noch eine weitere Bedeutung hat. Er enthält auch die Information, dass etwas anderes, von dem in dem Satz gar nicht die Rede ist, auf der Matte liegt<sup>9</sup>. Die dialektische Verneinung schafft eine Wirklichkeit, die sich nicht aus den vorliegenden Teilen ergibt. Welche Wirklichkeit dies genau ist, geht aus dem Satz allein allerdings nicht hervor.

Zur Darstellung solcher Zusammenhänge eignet sich besser eine Beziehung, die auf das gegensätzliche Verhältnis zwischen Begriffsumfang und Weltbezug abhebt<sup>10</sup>. Der Begriffsumfang ist dabei die gedachte Seite (auch als Intension bezeichnet), der Weltbezug die mengenbezogen reale (Extension). Am besten lässt sich das mit den Teil-Ganzes-Verhältnissen zwischen einem Begriff und seinem Oberbegriff zeigen<sup>11</sup>:

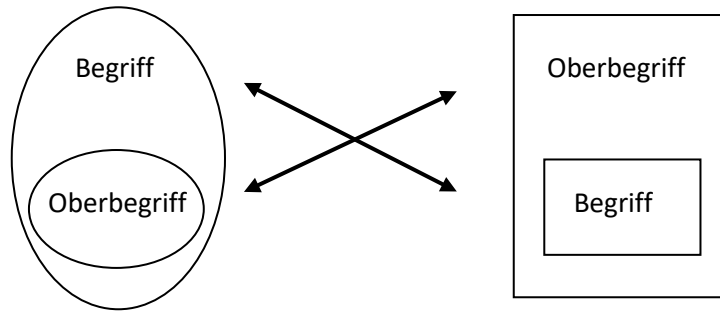
<sup>7</sup> Dieses „Frege-Prinzip“ formuliert das reduktionistische Verständnis der Bedeutung eines Satzes, vgl. Frege (2007: 32).

<sup>8</sup> Vgl. Horn (2001: 1-96) zur Geschichte alternativer Sichtweisen auf die Negation.

<sup>9</sup> Darauf hat insbesondere Zemb (vgl. 1978: 683) immer wieder hingewiesen.

<sup>10</sup> Die Formulierung dieses Zusammenhangs wird meist der „Logik von Port Royal“ zugeschrieben, vgl. Arnauld (1972: 48), zur Geschichte dieses Verhältnisses vgl. Enders (1975: 175-186).

<sup>11</sup> Vgl. Löbner (2015: 232), der mit dieser Darstellung die „Hyperonymie“ illustriert.



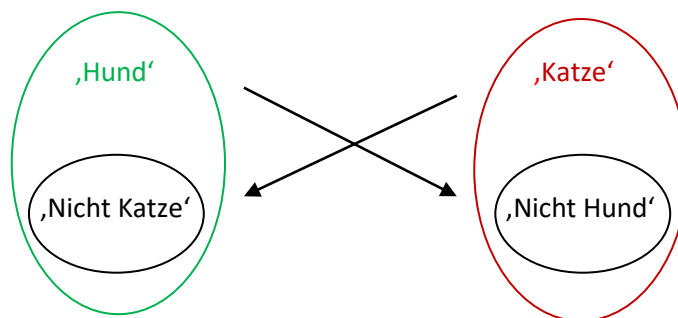
Gedachte Beziehung: Intension

Mengenbeziehung: Extension

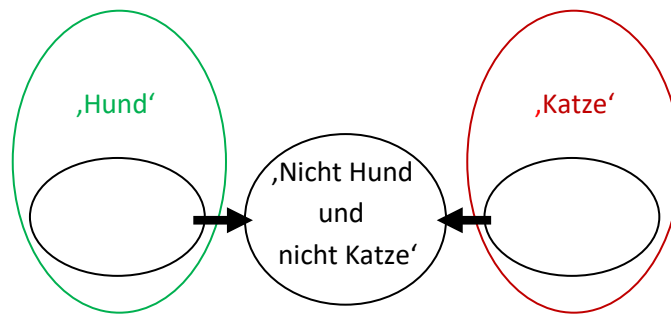
Nehmen wir als Begriff die ‚Katze‘, als Oberbegriff das ‚Tier‘. Jede ‚Katze‘ ist in unserem Begriffssystem als ein ‚Tier‘ zu denken. Dies illustriert das Verhältnis auf der linken Seite. Das ‚Tier‘ ist der notwendig gedachte Teil der ‚Katze‘. Rechts dagegen bildet die Welt der *Katzen* einen Teil der Welt der *Tiere*: Die Menge der *Tiere* umfasst die Menge der *Katzen*. Das Verhältnis von ‚Katze‘ und ‚Tier‘ ist erst das Ergebnis eines dialektischen Prozesses. Das menschliche Denken sucht Gemeinsamkeiten zwischen an sich gegensätzlichen Erscheinungen in der Welt, um damit praktische Problem zu lösen. In dem Prozess der Begriffsbildung können wir die wesentlichen Schritte der Dialektik beobachten.

### 3.1. Die Begriffsbildung: der Oberbegriff

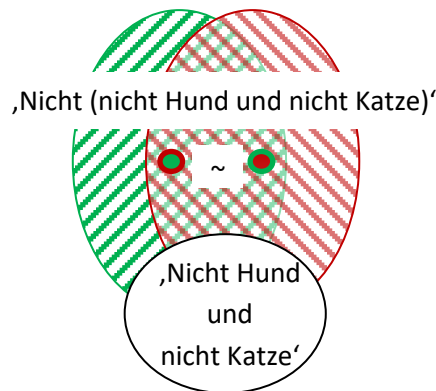
Ein Oberbegriff setzt zwei Begriffe voraus, die auf bestimmte Weise zusammentreten. Neben der ‚Katze‘ brauchen wir also z. B. noch einen ‚Hund‘. ‚Katze‘ und ‚Hund‘ stehen sich zunächst ganz verschieden gegenüber. Wenn man ihre jeweilige Individualität benennen möchte, geht das ohne weitere Begriffe nur negativ (1. Verneinung): Die ‚Katze‘ ist kein ‚Hund‘, der ‚Hund‘ ist keine ‚Katze‘. Im folgenden Bild ist das so gezeigt, dass beide die Verneinung des anderen als Kern ihrer Bedeutung enthalten:



Die beiden negativen Bestimmungen sind geeignet, einen gemeinsamen Mittelpunkt zu etablieren. Er enthält zwar die beiden Individualitäten, bleibt durch die beiderseitigen Verneinungen aber so unbestimmt, dass er zwischen die Konzepte treten kann.



Im nächsten Schritt erfolgt die 2. Verneinung, auch bekannt als „Negation der Negation“<sup>12</sup>: ‚(Nicht-Hund und Nicht-Katze)‘ wird zusammen verneint, dabei interagieren die beiden verbliebenden Felder von Hund und Katze gemeinsam als ‚Nicht (Nicht-Hund und Nicht-Katze)‘:

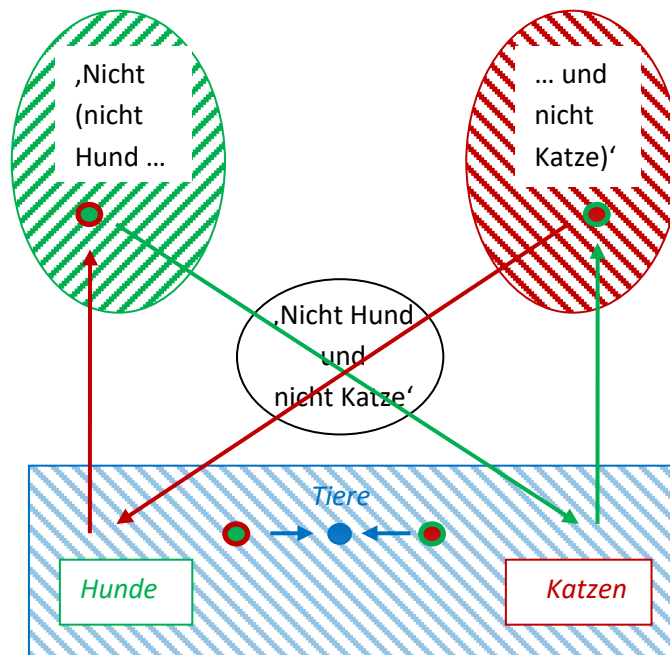


Diese Verneinung ist äquivalent mit der Suche nach Gemeinsamkeiten zwischen ‚Hund‘ und ‚Katze‘, die über ihre gegensätzlichen Individualitäten hinaus bestehen. Diese Gemeinsamkeiten stammen aus unserem Wissen über tatsächliche *Hunde* und *Katzen*. Entscheidend ist, dass sich die doppelten Verneinungen nicht aufheben, sondern inhaltlich gefüllt werden. Je nach der jeweiligen Situation kann diese Füllung unterschiedlich ausfallen. *Katze* und *Hund* haben viele gemeinsame Eigenschaften, die zur Bildung des Oberbegriffs dienen könnten: Sie haben ein Fell, sie haben eine Zunge, eine Niere etc. Alternativ sind beide auch lebendige Wesen. Ein Oberbegriff kann mehr oder weniger stark verallgemeinern.

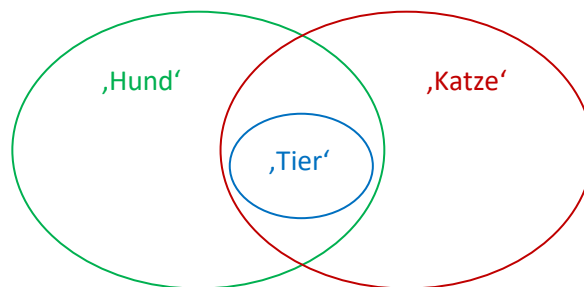
Etwa in der Mitte liegt die Bedeutung, die wir mit dem Oberbegriff ‚Tiere‘ verbinden. Das ‚Tier‘ ist ein Wort, mit dem wir Erfahrungen aus dem Alltag bündeln und auf eine Gruppe von Lebewesen anwenden. Durch wissenschaftliche Erkenntnisse verfeinert sich dieser Alltagsbegriff zum Fachbegriff. Er hat die Funktion einer übergeordneten Mengenbezeichnung, die die beiden Mengen der *Hunde* und *Katzen* überdacht:

---

<sup>12</sup> Ob der hier beschriebene konkrete Prozess der „Negation der Negation“ Hegels Vorstellungen davon entspricht, muss letztlich offen bleiben, vgl. die Formulierung in der Seinslogik Hegels: „Die Natur des spekulativen Denkens [...] besteht allein in dem Auffassen der entgegengesetzten Momente in ihrer Einheit“, wobei „jedes, und zwar faktisch, sich an ihm zeigt, sein Gegenteil an ihm selbst zu haben und in diesem mit sich zusammenzugehen“ (1990: 96); die Stelle handelt primär von der Unendlichkeit der immer wieder aufs Neue überwundenen Widersprüche, vgl. Taylor (1978: 319).



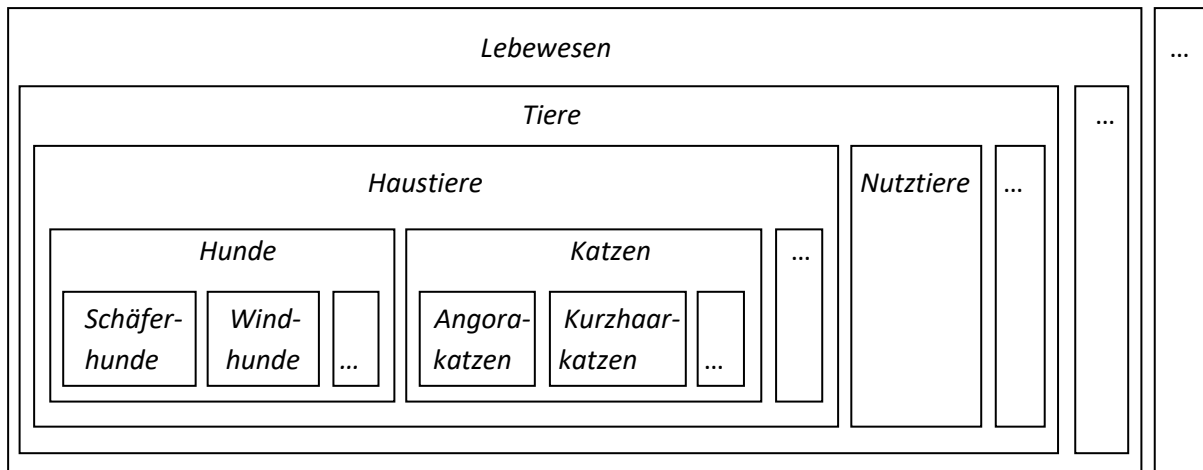
Wenn sich der Oberbegriff bewährt, tritt er als wesentliche Gemeinsamkeit auch konzeptuell zwischen die beiden Unterbegriffe:



Die Bildung des Oberbegriffs ist kreativ, also nicht determiniert, und doch von der Wirklichkeit abhängig. Je relevanter der Oberbegriff die beiden an sich gegensätzlich gedachten Konzepte für bestimmte Zwecke zusammenfasst, desto zentralere Bedeutung kommt ihm zu. So gibt es etwa eine *Tiermedizin*, aber weder eine *Fellbesitzermedizin* noch eine *Lebewesenmedizin*. Oberbegriffe von zentraler Relevanz werden kognitionspsychologisch als „Basisbegriffe“<sup>13</sup> bezeichnet. Neben ‚Tier‘ sind auch ‚Hund‘ und ‚Katze‘ Basisbegriffe, allerdings auf einer tieferen Ebene.

Spezialisierungen der Basisbegriffe treten meist als Wortbildungen auf. So gibt es ‚Nutztiere‘ und ‚Haustiere‘, ‚Windhunde‘ und ‚Schäferhunde‘, ‚Angorakatzen‘ und ‚Kurzhaarkatzen‘. In ihrer Gesamtheit haben die so gewonnenen (und durch Wortbildung stets weiter differenzierbaren) Begriffe ein System von übergeordneten und untergeordneten Beziehungen gebildet, das an unsere täglichen Ausdrucksbedürfnisse, also die Bezugnahme auf Wirklichkeiten in Sätzen optimal angepasst ist. Schon allein mit den hier genannten Begriffen ergibt sich extensional:

<sup>13</sup> Vgl. Löbner (2015: 336).



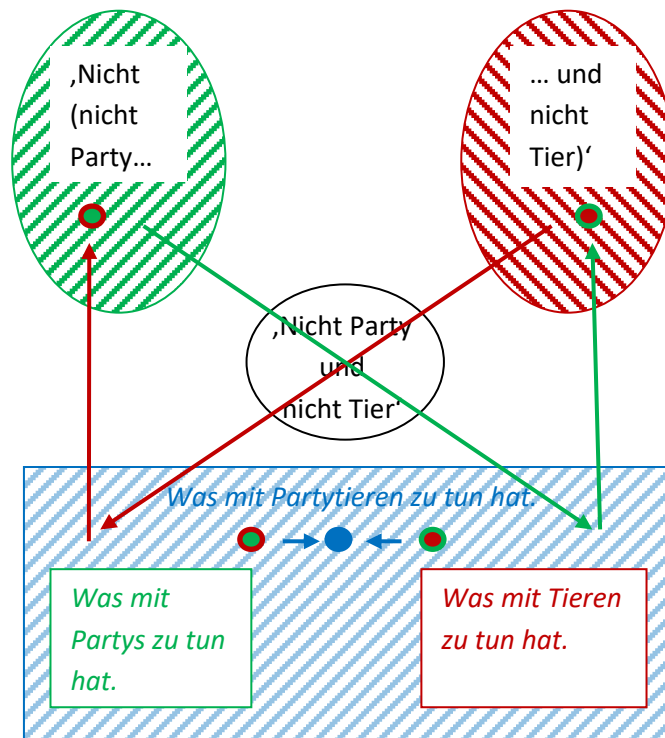
Gemeinsam bilden die Begriffe ein Netz, in dem jeder Begriff, dessen Bedeutung wir kennen, mindestens einen aktuellen, explizit nachvollziehbaren Platz hat. Dadurch unterscheiden sich die Begriffe von den Eigennamen, die sich zumindest tendenziell direkt auf die dargestellte Wirklichkeit beziehen.

### 3.2. Das Begriffsverständnis: die Metapher

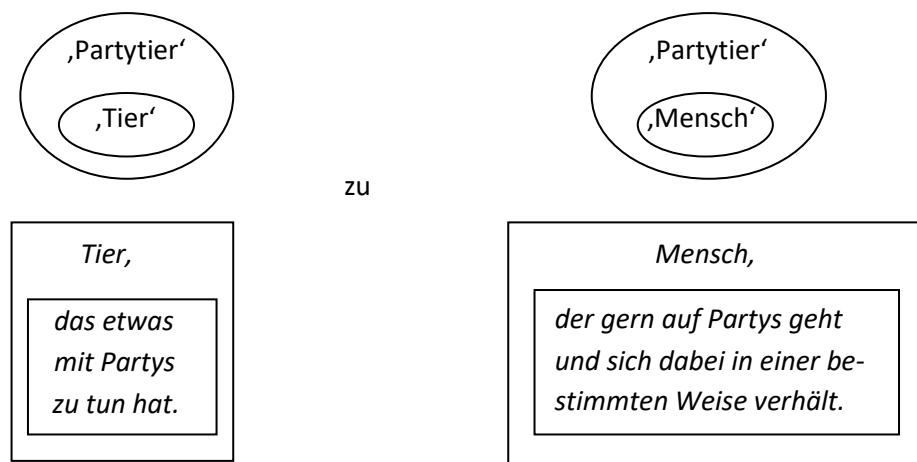
Als Synthesen sind die Begriffe auf der Basisebene (und oft auch die spezielleren) schon sehr alt. Live kann man den Prozess der begrifflichen Synthese anhand der Deutung von Begriffen verfolgen, die in für sie ungewohnten Kontexten verwendet werden. Im Deutschen gibt es das lexikalisierte Wort *Partytier* (noch) nicht<sup>14</sup>. Wer das Wort in dem Satz *Uschi ist ein richtiges Partytier* verstehen möchte, muss dialektische Anstrengungen unternehmen, um ihm eine Bedeutung abzugewinnen, da wir ein Substantiv wie *Tier* normalerweise nicht auf Menschen beziehen. Es handelt sich um eine Metapher, die in der Form eines Kompositums auftritt. Konzeptuell stehen sich dabei die ‚Party‘ und das ‚Tier‘ gegenüber. Es ergibt sich im letzten Schritt:

---

<sup>14</sup> Anders im Englischen, wo *party animal* schon seit längerem im Wörterbuch steht, vgl. das Oxford English Dictionary, O. V. (2020b).



Ins Auge fallende Gemeinsamkeiten zwischen *Partys* und *Tieren* können darin liegen, dass man auf Partys die eine oder andere menschliche Hemmung verlieren darf und sich stärker seinem triebhaften Empfinden hingeben darf. Menschen auf Partys sind daher ein bisschen wie Tiere. Sie folgen nicht mehr vorrangig der Vernunft, sondern instinktiven Schlüsselreizen. Aber es sind trotzdem Menschen. Man sieht: Die Deutung ist keine statische Bestandsaufnahme, sondern eine sich gegenseitig ergänzende Interaktion dessen, was wir über *Partys* und *Tiere* wissen: Die ‚Party‘ bekommt etwas vom *Tier* (das Hemmungslos-triebhaft-Animalische), das ‚Tier‘ bekommt etwas von der *Party* (dass das Tier hier ein Mensch ist)<sup>15</sup>. Mit der grammatischen Vorgabe, dass das zweite Wort des Kompositums die Grundform bildet und seine Grundbedeutung enthält<sup>16</sup>, kommen wir also von



<sup>15</sup> Dies ähnelt der Theorie des „Conceptual Blending“ von Metaphern, vgl. Fauconnier/Turner (2002: 139-168), die allerdings keine Unterscheidung von Intensionen und Extensionen vornimmt.

<sup>16</sup> Vgl. Fleischer/Barz (2012: 85).

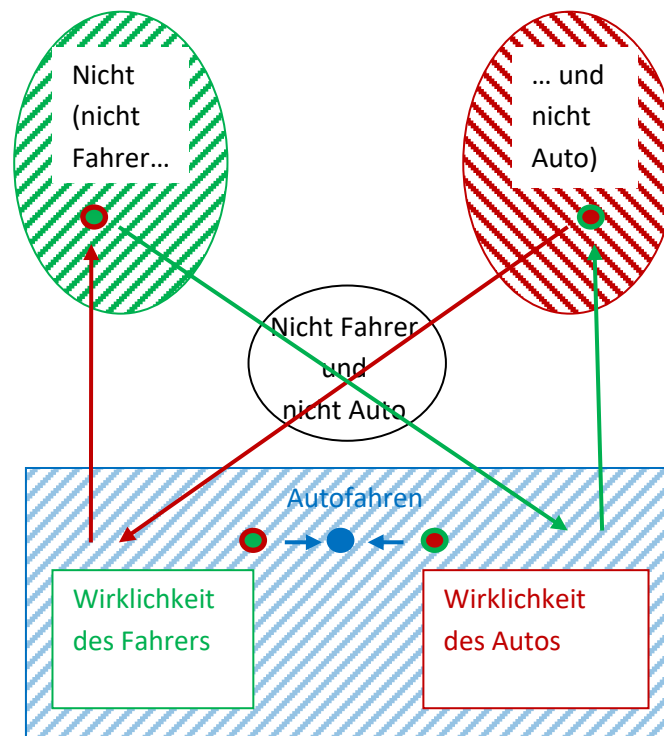


#### 4. Die Dialektik jenseits der Sprache

Im 19. Jahrhundert (und hier besonders bei Hegel<sup>17</sup>, der die „absolute Einheit des Begriffs und der Objektivität“ vertritt) findet eine Parallelisierung der dialektischen Prozesse des Denkens, Sprechens und der Wirklichkeit statt. Tatsächlich lassen sich reale Synthesen analog zu sprachlichen Synthesen modellieren. Es lohnt sich, diese Möglichkeiten kennenzulernen, auch wenn man sich dabei nicht mit den Einzelheiten des Hegelschen Idealismus auseinandersetzen will. Die Erforschung von realen Gleichgewichtszuständen in verschiedenen Einzelwissenschaften und ihre Abstraktion in der Kybernetik<sup>18</sup> hat Begriffe geliefert, die leichter zugänglich sind als die aus Hegels Schriften.

##### 4.1. Die Dialektik des Autofahrens

Der wichtigste ist der Begriff des Regelkreises, der sich am Zusammenwirken eines Autofahrers mit seinem Auto zeigen lässt<sup>19</sup>. Der denkenden Kraft der Begriffe entsprechen hier die realen Kräfte von Fahrer und Auto. Die Kraft des Fahrers ist nicht die Körperkraft, sondern die geistige und geschickliche Fähigkeit, das Auto zu lenken. Das Auto steuert seine PS, in jüngerer Zeit aber auch viele technische Fähigkeiten bei, die die Fähigkeiten des Fahrers ersetzen oder ergänzen. In Aktion bilden beide zusammen eine Synthese, das gelungene Autofahren. Der Nullpunkt liegt darin, dass Auto und Fahrer sich völlig aufeinander ausrichten, also auf jede individuelle Selbstverwirklichung verzichten, die die Synthese gefährden könnte. Im letzten Schritt:



<sup>17</sup> An zentraler Stelle in Hegels Enzyklopädie (1969: 182, § 213).

<sup>18</sup> Während technische Regelkreise (vgl. einführend Zacher/Reuter 2014: 3-14) mit festgesetzten Sollwerten arbeiten, bilden natürliche Regelkreise "vermaschte Regelungssysteme" (Küppers 2019: 158), die angesichts ihrer Komplexität eventuell nicht vollständig überschaubar sind (vgl. ebd.: 157). Zur Verbindung mit der Dialektik durch *Wenn-dann*-Relationen vgl. von Wright (vgl. 1984: 22 und 144).

<sup>19</sup> Vgl. zum selben Beispiel Küppers (2019: 12-15).

Wie sieht die Dialektik im Einzelnen aus? Zum einen muss sich das Auto an die Wirklichkeit des Fahrers anpassen, es muss also so konstruiert sein, dass die Kompetenz des Fahrers sich in das reale Fahren auf der Straße übersetzt. Alle technischen Gadgets wie ABS, ETC, selbstlenkende Hinterachsen etc. müssen so funktionieren, dass sie das Gleichgewicht des gelungenen Autofahrens fördern. Dazu benötigen sie ihrerseits Rückmeldungen aus der Wirklichkeit (z. B. das Navi den Standort über GPS). Auf der anderen Seite passt sich der Fahrer an die Wirklichkeit des Autos an, was vielfach bedeutet, dass er auch die wirklichen Bedingungen der Straße, des Wetters, des Verkehrs etc. so berücksichtigen muss, dass das Auto sicher fährt.

Zum gelungenen Autofahren gehören ja noch viele weitere Gleichgewichte, die in jedem Moment des Autofahrens dynamisch hergestellt werden müssen. Das Auto kann z. B. nur dann fahren, wenn der Untergrund den Reifen genug Widerstand entgegengesetzt und die Reifen nicht durchdrehen. Wer schon einmal bei Glatteis am Berg ohne ETC anfahren musste, weiß, was gemeint ist. Der Widerstand darf aber auch nicht so groß sein, dass das Vorankommen behindert ist, wie z. B. im Sand oder über große Steine.

Die erwünschte Synthese lässt sich als ein Kräftegleichgewicht betrachten, das nur unter bestimmten Nebenbedingungen entsteht. Das angestrebte Gleichgewicht ist in der Regel, so auch hier beim Autofahren, eine über die Wirklichkeit vermittelte Synthese der Kräfte, die von Dauer ist. Viele technische Synthesen wie z. B. Haken für Mäntel, Schlüssel in Schlössern, Schirme gegen Regen liefern diese Dauerhaftigkeit ganz mühelos (aber nicht unendlich lange). Dynamische Problemlösungen wie das Autofahren (und auch die Bildung von Begriffen) orientieren sich daran, brauchen für die Lösung aber mehr Aufwand.

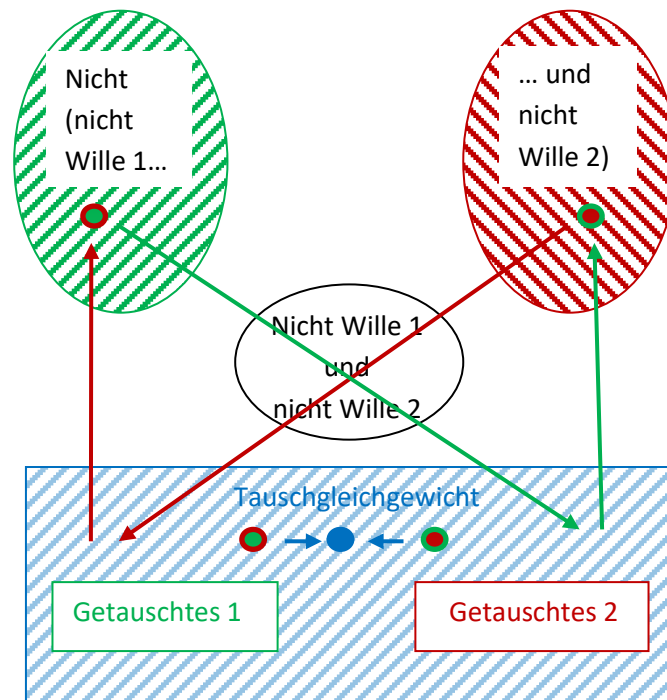
#### 4.2. Die Dialektik des Tauschs

Als weiteres Beispiel soll das dialektische Geschehen in seiner sozialen Variante betrachtet werden. Das Tauschgleichgewicht des Marktes ergibt sich dialektisch aus der gegenseitigen Reflexion des beiderseitigen Tauschwillens und der getauschten Wirklichkeiten. Nach der Grundregel „Gibst du mir, geb ich dir“ entsteht im besten Fall ein sogenanntes „Pareto-Optimum“<sup>20</sup>. Dies ist ein Zustand, in dem keine der beiden tauschenden Parteien durch freiwilligen Tausch noch besser gestellt werden kann. Allgemein hat sich dafür auch der Begriff der „Win-win-Situation“ eingebürgert.

Für den Tausch muss der Wille der beiden Parteien einerseits verschieden und andererseits doch übereinstimmend sein. Die Übereinstimmungen lassen sich nur dort suchen, wo die beiden individuellen Willen gemeinsam verneint sind. Auch hier greift also die Negation der Negation. Der Verschiedenheit des Getauschten steht die Übereinstimmung im Bezug auf den Wert des Getauschten gegenüber. Im Schema:

---

<sup>20</sup> Vgl. Sen (2017: 67).



Die Wirtschaftswissenschaft bezieht das Getauschte typischerweise auf die Menge und misst den beiderseitigen Willen am Preis<sup>21</sup>: Bei fallendem Preis sinkt die angebotene Menge und es steigt die nachgefragte Menge und umgedreht. Die negative Rückkoppelung zwischen Angebot und Nachfrage sorgt für ein Gleichgewicht zwischen Preis und Menge.

Neben dem quantitativen Aspekt hat das Getauschte freilich auch eine qualitative Seite: Manche Leute wollen auch Organe, Arbeit unter unzumutbaren Bedingungen oder sexuelle Dienstleistungen tauschen<sup>22</sup>. Dagegen regt sich Widerstand. In der Regel tauschen Anbieter solcher Sachen nämlich nicht freiwillig, sondern notgedrungen, was die Bedingung des Pareto-Gleichgewichts verletzt. Das Element der Dauerhaftigkeit der Synthese, wie es beim Autofahren deutlich wurde, zeigt sich hier in der Bereitschaft zum wiederholten Tausch und im sozialen Frieden.

Die bisher besprochenen Fälle deuten nicht darauf hin, dass Dialektik etwas Schwieriges ist. Begriffe zu bilden und zu verwenden, Auto zu fahren und auf Märkten zu tauschen sind banale Synthesen, die wir (manches freilich erst mit ein bisschen Übung) ohne Anstrengung bewältigen. Metaphorische Sprache, riskantes Autofahren und undurchsichtige Geschäfte können wir leicht vermeiden. Wenn zwei Kräfte aufeinanderstoßen, läuft der dialektische Prozess meist gut sichtbar ab. Die Synthese ergibt sich als ein stabiler Punkt zwischen den beiden Extremen.

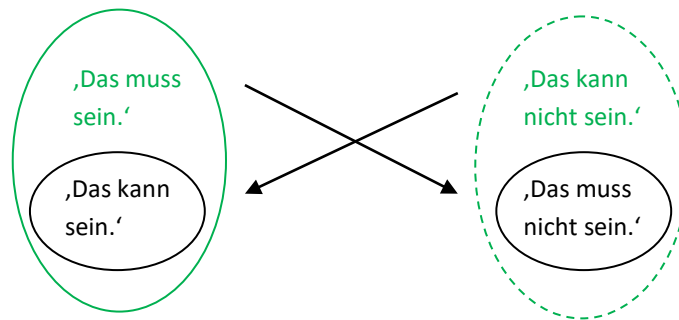
#### 4.3. Die Dialektik des Seins bzw. Nicht-Seins: das Entweder-oder

Schwieriger sind Synthesen, bei denen die Gegenkraft nur durch ein Defizit der Kraft selbst gebildet wird. Der einfachste Fall ist binär, hier ergibt sich nur entweder links oder rechts eine Wirklichkeit. Er lässt sich am besten daran zeigen, wie man sich die Vorstellung einer zweiwertigen Wirklichkeit, also des *Seins* und des ihm entgegengesetzten *Nicht-Seins* dialektisch erklären kann. Sie entsteht als

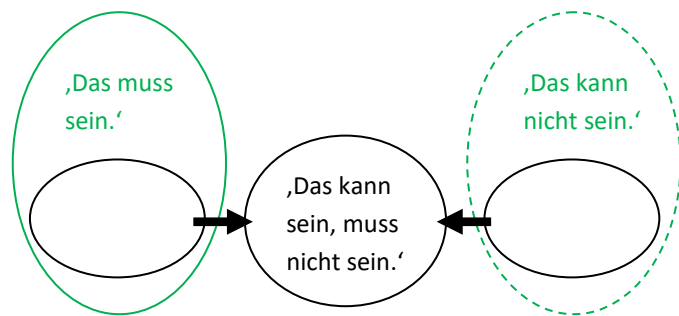
<sup>21</sup> Vgl. Bofinger (2015: 15).

<sup>22</sup> Vgl. Fritz (2013: 55).

Synthese aus dem Gegensatz von Notwendigkeit („Das muss sein“) und Unmöglichkeit („Das kann nicht sein“). Die beiden 1. Verneinungen werden Möglichkeit („Das kann sein“) und Nicht-Notwendigkeit („Das muss nicht sein“) genannt<sup>23</sup>:



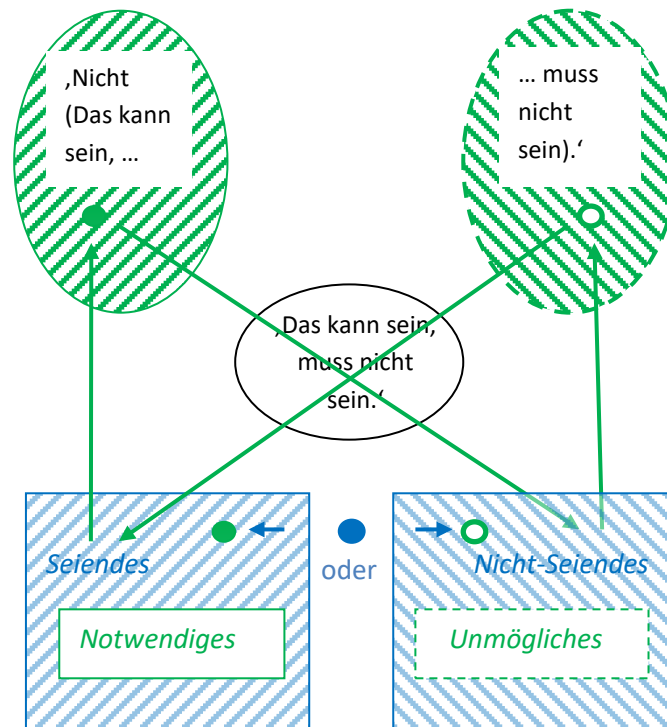
Wir nehmen nun die beiden 1. Verneinungen zusammennehmen und erhalten die sogenannte Kontingenz, also die auch aus dem Alltag bekannte Wendung „Kann sein, muss nicht sein“<sup>24</sup>:



Wenn man nun mit der Negation der Negation die Kontingenz relativ zum Rest verneint, erhält man das, was von der Notwendigkeit bzw. der Unmöglichkeit bleibt, wenn alles nur Mögliche und Unsichere von ihr weggenommen ist. Es ist die Wirklichkeit dessen, was ist oder nicht ist, je nachdem, ob ein Sachverhalt eher positiv oder negativ nicht-nicht-notwendig ist:

<sup>23</sup> Zum logischen Quadrat der Modalitäten vgl. z. B. Horn (2001: 263f.), hier immer mit entsprechenden deutschen Modalverben gezeigt.

<sup>24</sup> Vgl. Hughes/Cresswell (2012: 15).



Die Suche nach Gemeinsamkeiten kann hier nur noch die Form annehmen, dass sich entweder auf der linken oder auf der rechten Seite ein Plus ergibt, entsprechend ist die andere Seite im Minus. Auf der jeweils stärkeren Seite realisiert sich die Synthese der Wirklichkeit, also des Seienden oder Nicht-Seienden. Sie wird sprachlich als Aussagesatz gefasst: *Das ist* oder *Das ist nicht*.<sup>25</sup>

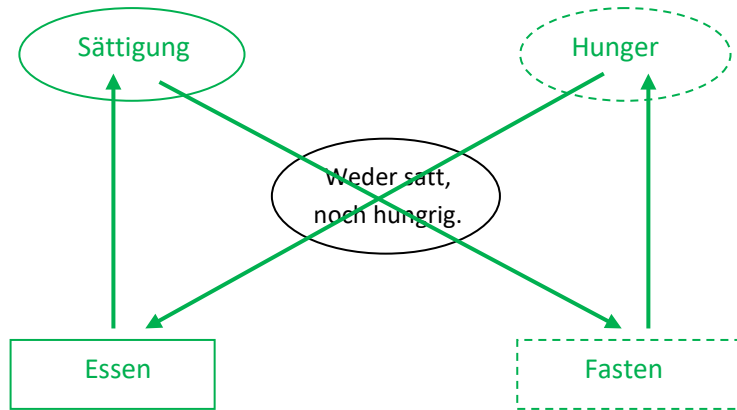
Freges Rückführung des logischen Denkens allein auf die Komplementarität des Aussagesatzes verlässt sich darauf, dass die Begriffe die Welt hinreichend differenzieren, um eine vollständige Einsicht zu ermöglichen. Binäres Denken wird z. B. im „Freund-Feind-Denken“ allerdings auch oft zum Problem. In vielen Fällen legt die Wirklichkeit es nahe, dass einfache *Ja-Nein-Fragen* der Erkenntnis wenig angemessen sind. So können wir Fragen wie: *Bist du glücklich?*, *Bist du gesund?*, *Bist du müde?* meist nicht einfach nur mit *ja* oder *nein* beantworten. Wir sind es eben meist ein bisschen mehr oder weniger. Dazu gehört auch die Frage: *Bist du satt?*

#### 4.4. Die Dialektik von Hunger und Sättigung: das Mehr-oder-weniger

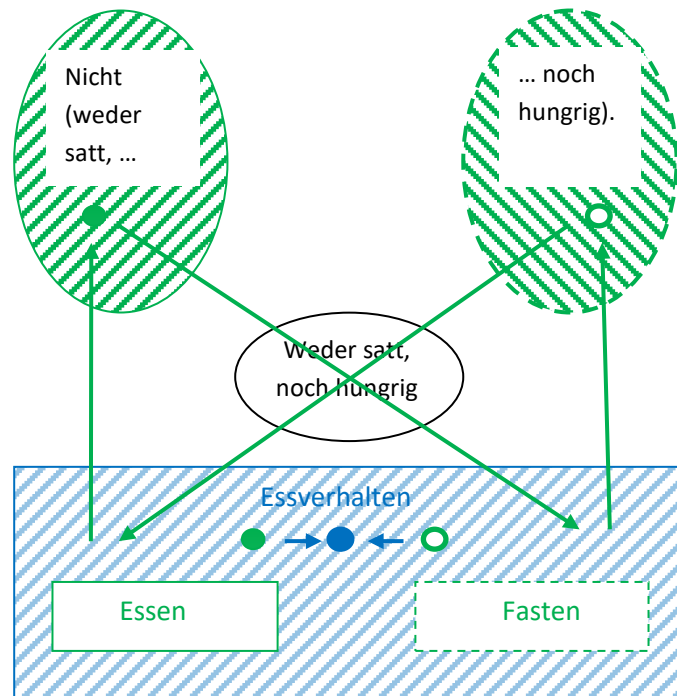
Wenn der Gegensatz nicht binär, sondern skaliert ist, nimmt die Kraft nach einer Seite hin kontinuierlich zu, die sich daraus ergebenden Wirklichkeiten folgen der Kraft nach (oder umgedreht, je nach Perspektive). Dieser Fall findet sich typischerweise in natürlichen und technischen Regelkreisen. Er soll hier nur in den grundlegenden Zusammenhängen am Beispiel von Hunger und Sättigung (gleich Nicht-Hunger) gezeigt werden: Hunger lässt uns Essen, dabei entsteht Sättigung, die das Essen unterbricht (hier Fasten genannt), das Nicht-Essen macht uns wieder hungrig und so weiter. Nicht die zweifellos komplizierten biologischen Vorgänge, sondern die Perspektive auf das System von außen stehen im Folgenden im Mittelpunkt.

<sup>25</sup> Vgl. Fritz (2000: 107).

Der Regelkreis dreht sich hier um einen Nullpunkt, der auch als solcher empfunden wird: Es ist der bedürfnislose Zustand des Weder-satt-noch-hungrig-Seins. Die einzelnen Schritte stellen sich für uns prinzipiell wie folgt dar:



Zu jedem Zeitpunkt entwickelt die Dialektik von Kraft bzw. Gegenkraft einen realen Punkt, an dem es uns leichter fällt, zu essen oder zu fasten. Anders als eine Katze oder ein Hund haben wir dabei großen Einfluss auf das Geschehen: Ob man bei starkem Hunger lange isst oder in kurzer Zeit viel in sich hineinschlingt oder aber vielleicht auch weiter fastet, ist für uns nicht zwingend festgelegt. Wir stellen die Synthese mit unserem Essverhalten bewusst her.



Das Bild zeigt nur ein vereinfachtes Modell des Geschehens. Essen und Fasten bilden nicht die Perioden ab (dann müssten die Pfeile in einem Kreis wie Pendel hin- und her schwingen<sup>26</sup>), sondern nur

<sup>26</sup> Im Anhang wird versucht, diese Zirkularität mit den einzelnen Phasen abzubilden.

die (positiven und negativen) Quantitäten. Tatsächlich laufen die Schritte auch nicht isoliert und kontinuierlich, sondern überlappend und zeitversetzt ab: Mit dem Fasten steigt der Hunger so lange, bis irgendwann das Essen einsetzt, das den Hunger reduziert und gleichzeitig die Sättigung (den Nicht-Hunger) ansteigen lässt.

Wir wissen, dass es das biologische Ziel des Regelkreises ist, immer genug Energie für die Funktionen in den Zellen verfügbar zu haben. Da die Energie durch die Aktivitäten des Lebens kontinuierlich abfließt, muss sie immer wieder neu beschafft werden. Das Leben basiert auf einem „Fließgleichgewicht“ zwischen zufließender und abfließender Energie<sup>27</sup>. Der größte Unfall wäre das Abreißen der Energie. Nehmen wir zu viel Energie auf, speichert der Körper sie, sichtbar in der Form von Fettpölscherchen. In Fastenphasen werden diese Reserven wieder aufgebraucht.

Da der Regelkreis über Kreuz organisiert ist, kommt er auch nach Ausschlägen auf einer Seite wieder in ein Gleichgewicht. Wenn zu viel Gegessenes in der nächsten Periode durch verlängertes Fasten wieder aufgewogen wird, hat sich nichts geändert. Im Rahmen des hier gewählten Modells ist aber zu erwarten, dass der Kreislauf sich in beide Richtungen parallel ausdehnt: Mehr Hunger müsste zu mehr Sättigung führen, mehr Sättigung zu mehr Hunger.

Diese Symmetrie wird durch unsere Erfahrungen nur teilweise bestätigt: Nach ausgedehntem Fasten mit erzwungenem Hunger steigt der Drang zur Sättigung und wir nehmen wieder zu. Phasen mit übermäßigem Essen und entsprechender Sättigung dehnen dagegen unseren Magen aus und schieben so unsere Möglichkeit, Sättigung zu erreichen, hinaus<sup>28</sup>.

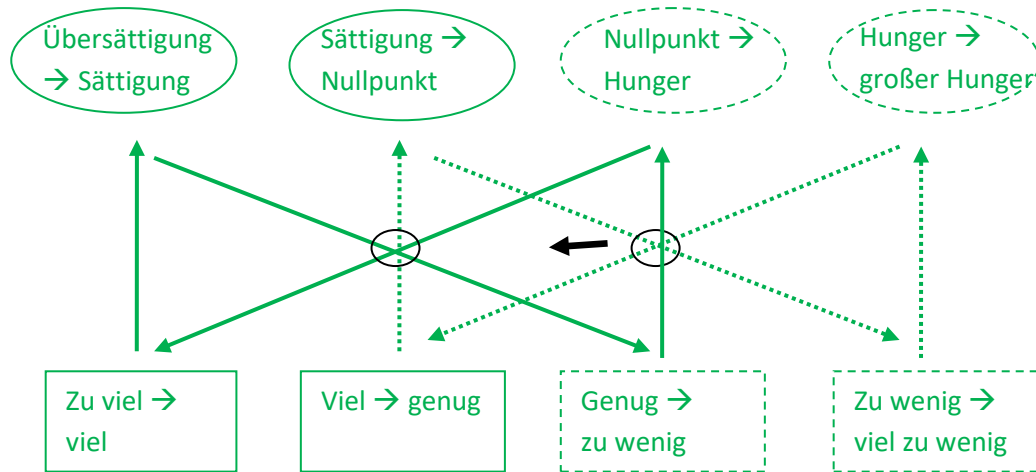
In beiden Fällen hat das die gleiche Konsequenz: Wir haben mehr Hunger und essen mehr. Mit dem Jo-Jo-Effekt steigt das Gewicht besonders über mehrere Diäten hinweg immer weiter an. Die gegensätzlichen Extreme führen also zum selben Ergebnis: Die Gewichtszunahme (oder: das Wachstum) und damit die Ausdehnung des Kreises ist im System offenbar fest vorgesehen.

Wenn wir die Nahrungsaufnahme unverhältnismäßig stark variieren, das System also einem Schock aussetzen, verschiebt sich der Nullpunkt des Regelkreises. Das kann einerseits ein Schock bei der Nahrungsaufnahme sein, z. B. weil wir unseren Genuss aus dem Essen maximieren wollen und deshalb stark konzentrierte Lebensmittel in großen Mengen zu uns nehmen. Die gleiche Wirkung haben andererseits aber auch radikale Diäten: Der Bereich des als zu wenig Empfundene wird schlagartig und unverhältnismäßig breiter:

---

<sup>27</sup> Vgl. Doenecke u. a. (2005: 55).

<sup>28</sup> Vgl. Bear u. a. (2018: 603).



Angesichts der biologischen Vorgaben geht auch der schockartig ausgelöste Prozess mittelfristig immer in die Richtung des Wachstums, also die Vermehrung des Hungers. Kumulieren sich die Schocks, rückt der Nullpunkt immer weiter nach links. Lassen sich die Mengen nicht mehr steigern, holt der Körper aus den Nahrungsmitteln immer mehr heraus. Das bisschen, das bei extremem Übergewicht noch gegessen werden darf, ist dann mit umso stärkerem Hunger verbunden; eine lebensgefährliche Kombination.

Bei unserem Handeln machen wir leicht den Fehler, dass wir angesichts der beiden Seiten des Regelkreises von einer Symmetrie unserer Eingriffsmöglichkeiten ausgehen. Dabei haben wir die darunterliegende biologische Programmierung vernachlässigt, die auf schockartige Eingriffe mit einem unverhältnismäßigen Ausschlagen auf die „sichere Seite“ reagiert. Vor einem Blick auf die systematischen Zusammenhänge und eine Erklärung soll der Prozess an anderen Beispielen verallgemeinert werden.

## 5. Das dialektische Elend der Gegenwart

Die Dialektik von Hunger und Sättigung im Verhältnis zur Realität des Essens und Fastens kann als Modell für zahllose alltägliche Zusammenhänge dienen: Mit wachsendem Einkommen gewöhnen wir uns schnell an einen bestimmten Komfort und empfinden sein Fehlen als Mangel. Mit zunehmender PS-Zahl unseres Autos gewöhnen uns ebenso an eine bestimmte Geschwindigkeit auf der Autobahn und empfinden alle langsamer Fahrenden als Schleicher. Wir sind fähig, uns Ziele zu setzen und sie zu erreichen, und empfinden alles, was darunter bleibt, als suboptimal.

Wir bemerken aber auch, dass wir oft sehr streng sind: Wer sein ganzes Leben lang ehrlich war und dann einmal unehrlich, zählt trotzdem für den Rest des Lebens in erster Linie als Betrüger. Ärzte retten jeden Tag Dutzende von Menschenleben, aber ein Kunstfehler ruiniert ihre Reputation. Politiker können über Jahrzehnte hervorragende Politik gemacht haben, ein Klaps auf einen fremden Po zerstört ihre Karriere.

Wie die Diätsünder warten auch die hier Betroffenen in der Regel erfolglos darauf, dass sich der verschobene Nullpunkt wieder korrigiert. Dem Unehrllichen bleibt dann oft nichts anderes übrig, als tatsächlich zu dem Kriminellen zu werden, als der er sich in den Augen der anderen bereits ein für alle Mal herausgestellt hat.



Wer oder was hat die Wahrnehmung verschoben? Waren es die Personen mit ihren Taten, oder liegt es an unseren Maßstäben? Beides ist dialektisch nicht voneinander zu trennen. Unsere Wahrnehmung der Wirklichkeit ist nicht absolut, sie findet immer vor dem Hintergrund bestimmter Erwartungen statt. Wenn alles jeden Tag optimal sein muss, kommt der dialektische Zusammenhang in eine Stresskrise. Dies lässt sich in verschiedenen Bereichen beobachten.

Ökonomisch bedeutet Optimierung Maximierung<sup>29</sup>. Bei der Maximierung des Gewinns zählt der Erfolg aber nicht absolut, sondern relativ<sup>30</sup>. Jedes gute Jahr schafft in einem gleich guten folgenden Jahr zunächst nur eine schwarze Null. Je größer der Ertrag im Vorjahr, desto stärker der Druck im Folgejahr. Mit jedem neuen Erfolg wird das, was schon erreicht wurde, abgewertet. Je mehr wir uns jetzt angestrengt haben, desto mehr müssen wir uns später wieder anstrengen.

Alle Lebensbereiche erfahren inzwischen diesen Zwang der Optimierung. Parallel zum Gewinn der Unternehmen steht in der ökonomischen Theorie der Nutzen der Individuen. Wenn Nutzen allein als Lust interpretiert wird<sup>31</sup>, entspricht der Gier nach Ertrag für die Individuen die Gier nach Konsum, Reizen und Statussymbolen. Das, was wir schon haben, ist nie genug, stets bleiben wir unvollkommen und unzufrieden.

Dabei spielen die Medien eine wichtige Rolle, die ihrerseits ökonomisch kontrolliert sind, also unter Gewinnerwartungen stehen. Am besten verkauft sich das, was am meisten Emotionen erregt, das Schrilte, Außergewöhnliche, und alles, was von unseren Erwartungen abweicht. Top oder Flop ist die Devise: Dschungelkönige, Quizmillionäre, Top Models, Superstars, Wettsieger auf der einen und biggest Loser, schwangere Teens, Mordopfer und Negativstereotypen aller Art auf der anderen Seite dominieren zunehmend auch die öffentlichen Medien.

In der Dialektik der Optimierung und ihrer Übertragung auf alle Lebensbereiche steckt die Wurzel der aktuellen Unzufriedenheit und ihrer irrationalen Folgen. Längst hat der Mechanismus auf den politischen Betrieb übergegriffen. Politiker, die ihren optimalen weltverbessernden Beitrag<sup>32</sup> nicht jeden Tag medial optimal inszenieren, haben keinen Einfluss. Das Hochschrauben von Grenzwerten, Ansprüchen und Leistungen befriedigt die eigene Klientel. Gleichzeitig schafft es einen dialektischen Schatten, in dem sich jede befinden, die die Anpassungen an die neue Welt nicht ohne Weiteres leisten können oder wollen. Sie verfallen der Abwertung.

Tatsächlich sind in Deutschland in ganz kurzer Zeit viele Verhaltensweisen, die der Mehrzahl der Menschen lange als richtig und erstrebenswert galten, ökonomisch, politisch und medial entwertet worden. Wer heute noch Fleisch isst, Auto (etwa gar einen Diesel) fährt, mit dem Flugzeug in den Urlaub fliegt etc. muss sich als abgewertet erfahren. In immer kürzeren Abständen verkünden ernannte und selbsternannte Eliten neue Normen, die vorwiegend die Weltsicht von urbanen Lebensmilieus widerspiegeln. Als kollektives Grundmuster hat sich vor allem die Abwertung des traditionellen Lebens der Menschen auf dem Land abgezeichnet.

Aus dem Dunstkreis der medialen Elite der Dschungelkönige und Superstars erwachsen politische Populisten, die sich dieses Wertschätzungsvakuum zunutze machen. Sie nutzen vor allem die sozialen

---

<sup>29</sup> Vgl. dazu auch Fritz (2013: 48-54).

<sup>30</sup> Vgl. die Äußerungen von Peter Bofinger in Barz/Mahler (2019).

<sup>31</sup> Gegen einen monistischen Hedonismus etwa Kutschera (1999: 97).

<sup>32</sup> Vgl. den Slogan der FDP im Wahlkampf: „Wer seine Heimat liebt, macht sie besser.“, z. B. bei Mueller-Heidelberg (2019).

Medien, um ihrerseits mit einer ungekannten Welle der Abwertung die etablierte Elite unter Druck zu setzen. Ein Milliardär wie Trump verspricht die Verteidigung der Weltsicht des mittleren Westens gegenüber den Eliten der Küstenstädte. Trotz seiner sozialen Distanz wird er von den entsprechend Bedürftigen nicht abwertend, sondern integrierend erfahren.

Statt den Regelkreis wieder unter Kontrolle zu bekommen, verstärken individuelles und politisches Handeln also gegenwärtig die Extreme. Wir passen uns an Anforderungen und Moden an, um unser Ranking zu verbessern, werten dabei aber andere ab und müssen uns selbst als abgewertet erfahren. Wir führen Grenzwerte ein, ziehen rote Linien, machen uns gute Vorsätze und merken nicht, dass wir damit den Nullpunkt immer noch weiter verschieben, ohne wirklich Sättigung und Anerkennung zu bekommen. Schlussendlich werden wir das Opfer von Betrügnern, die uns versprechen, unser Übergewicht, unsere Schwäche, unsere Einflusslosigkeit einfach gleichsam wegzuhexen.

## 6. Das Management der Wirklichkeit als Zeichenprozess

Der reduktionistische Materialismus, der die aktuelle Wissenschaft bestimmt, steht den genannten Entwicklungen hilflos gegenüber. Das Sein zeigt sich hier abhängig vom Bewusstsein. Unsere Sicht der Wirklichkeit gestaltet im Moment die Wirklichkeit, nicht umgedreht. Nur Wissenschaften, in denen noch eine Innenperspektive der Handelnden auf die Welt möglich ist, können noch einen Beitrag liefern. Besonders die Sprachphilosophie und die darauf aufbauende Sprachwissenschaft<sup>33</sup> haben in den letzten fünfzig Jahren verschiedene Erkenntnisse gewonnen und vertieft, die angesichts des gegenwärtigen dialektischen Elends nützlich sind. Begriffliches und reales Handeln sollen im Folgenden wiederum parallel betrachtet werden.

### 6.1. Die Skalarimplikatur

Sprachlich stellen sich die beschriebenen Prozesse als Manifestationen der „Skalarimplikatur“ dar. Der Begriff der Implikatur geht auf H.P. Grice<sup>34</sup> zurück, einen Oxforder Sprachphilosophen, dem aufgefallen war, dass unser praktischer Gebrauch der sprachlichen Zeichen regelmäßig Wirklichkeiten identifiziert, die über das Verständnis des Gesagten hinausgeht. Dies betrifft insbesondere sprachliche Begriffe, die in Skalen stehen.

Am deutlichsten wird dies am Beispiel der Sprache von Arbeitszeugnissen. Da der Arbeitgeber aufgrund seiner Fürsorgepflicht praktisch nichts Negatives im Zeugnis schreiben darf, muss das Negative durch das Fehlen des Positiven ausgedrückt werden<sup>35</sup>. Dabei bildet sich eine Art Geheimsprache heraus, die man nur versteht, wenn man die Skalen jeweils um die fehlenden, nicht geäußerten Begriffe ergänzt. Nur wer weiß, dass die höchste Note ‚stets zu unserer vollsten Zufriedenheit‘ ist, weiß, dass *zu unserer vollsten Zufriedenheit* in einem Zeugnis noch nicht das Optimum ist. Der Bezug auf die Wirklichkeit ergibt sich also immer nur durch die Nicht-Äußerung der skalar besseren Alternative.

In lockeren Bedeutungszusammenhängen stehende Begriffe brauchen starke Kontraste, um Skaleneffekte auszulösen. Antonymisch (gegensätzlich) skalierte Begriffe sind schon von sich aus dafür wesentlich empfänglicher: *Das war schon ganz gut* verstehen wir gerade nicht als einen Satz über das Optimum. Am ehesten neigen kardinal (zählbar) skalierte Begriffe zu Skalenimplikaturen. Der Satz

---

<sup>33</sup> Bei Letzteren ist vor allem an Horn (2001) und Levinson (2000) gedacht.

<sup>34</sup> Vgl. Grice (1989: 24).

<sup>35</sup> Vgl. die „Verschlüsselungstechniken“ bei Archut (2014: 48-62).

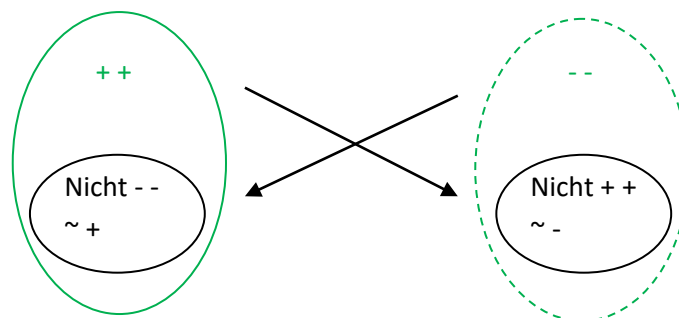
*Hans hat drei Kinder* wird daher regelmäßig so verstanden, dass Hans ‚nicht mehr als drei Kinder‘, also ‚genau drei‘ Kinder hat. Dies ist logisch nicht zwingend, da der Satz *Hans hat drei Kinder* auch wahr ist, wenn er ‚vier oder mehr‘ hat. Wer ‚vier oder mehr Kinder‘ hat, hat ja logischerweise auch ‚drei‘.

Besonders im Umgang mit Zahlen kommt es darauf an, ob wir das Glas als halb voll oder als halb leer betrachten. Quantitatives Messen legt uns leicht eine Perspektive des Mangels nahe. In den Wirtschaftswissenschaften ist diese Perspektive im System der „Opportunitätskosten“<sup>36</sup> fest verankert. Jeder Kaufmann, der höhere Erträge erzielt als andere, verschiebt die ökonomische Messlatte des Erfolgs. Die Erträge der übrigen wirken demgegenüber als suboptimal. Aus der Furcht vor dem Mangel wird leicht die Gier.

Wichtig ist, dass die Halb-leer-Perspektive in der Sprache laut Grice keine zwingende Bedeutung ist, sondern eine situative. Das zeigt sich daran, dass ich die Begrenzung nach oben immer im selben Satz aufheben kann, ohne mir logisch zu widersprechen: *Hans hat drei Kinder, vielleicht auch mehr. Sie haben zu unserer vollsten Zufriedenheit gearbeitet, und das meine ich ohne jede Einschränkung.* Die Implikaturbedeutung kommt durch eine besondere Perspektive des Betrachters ins Spiel, ist also eine dialektische Lesart. Es lässt sich daraus keine naturalistische Grundlage für das Maximieren von quantitativen Größen herauslesen. Bestimmte kulturelle Sichtweisen müssen zum quantitativen Messen hinzutreten, um die genannten Systemkrisen auszulösen.

Während Grice das beschriebene Verhalten noch auf ein allgemeines „Kooperativitätsprinzip“ der Kommunikation zurückführte, geht man heute vielfach davon aus, dass die Effekte vor allem durch das menschliche Streben nach relevanten Informationen erklärbar sind<sup>37</sup>. In einem ökonomischen Kontext unserer Kultur wird dominant für relevant erachtet, was nicht da ist bzw. da sein könnte. In anderen Kontexten kann die Skalarimplikatur aber auch dazu führen, das zu fokussieren, was schon erreicht wurde (Schrittzähler, Kalorienzählen). Dann ergeben sich dialektisch gegensätzliche Konsequenzen.

Eine genauere Betrachtung zeigt, dass die Skalarimplikatur nichts Verwerfliches an sich hat<sup>38</sup>. Ganz im Gegenteil, sie basiert auf der 1. Verneinung, die das komplementäre Gegenteil als Identität auf der anderen Seite annimmt.



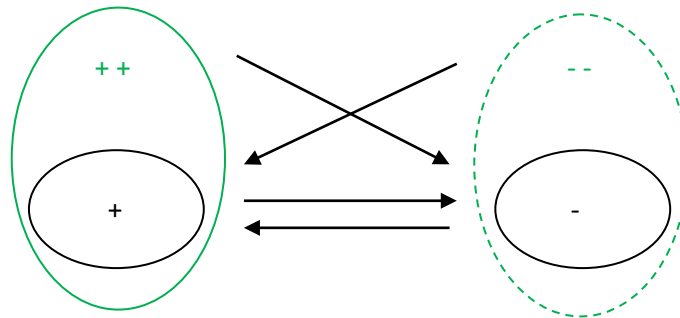
Die Skalarimplikatur tritt nur in engen Skalen auf. Das + wird in diesem Fall als – und das – als + verstanden, was bedeutet, dass die Teil-Ganzes-Beziehung auf beiden Seiten komplementär gelesen

<sup>36</sup> Vgl. Bofinger (2015: 35).

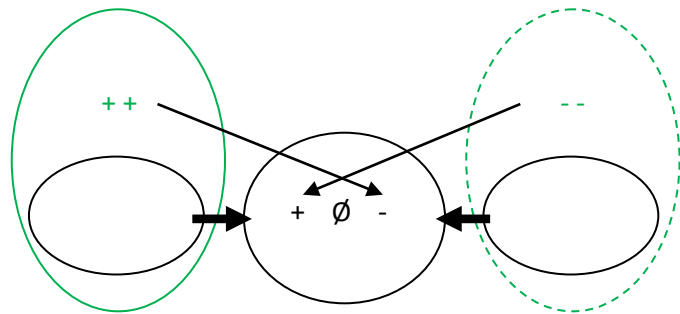
<sup>37</sup> Vgl. das „Relevanzprinzip“ von Wilson/Sperber (2012: 6f.).

<sup>38</sup> Vgl. Levinson (2000: 76).

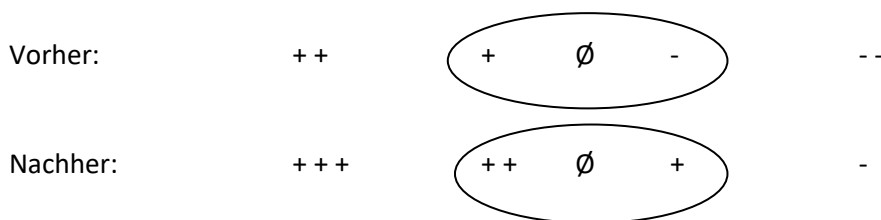
wird<sup>39</sup>. Die Lesart hängt vom Ausgangspunkt ab: Von ++ her kommend ist das Glas bei + halb voll (ohne Skalarimplikatur), von -- her halb leer (mit Skalarimplikatur) und parallel auf der anderen Seite.



Diese Beziehungen führen dazu, dass sich der Nullpunkt im System selbsttätig stabilisiert. Die Systemausschläge auf der einen Seite werden vom Ausschlag auf der anderen Seite kompensiert.

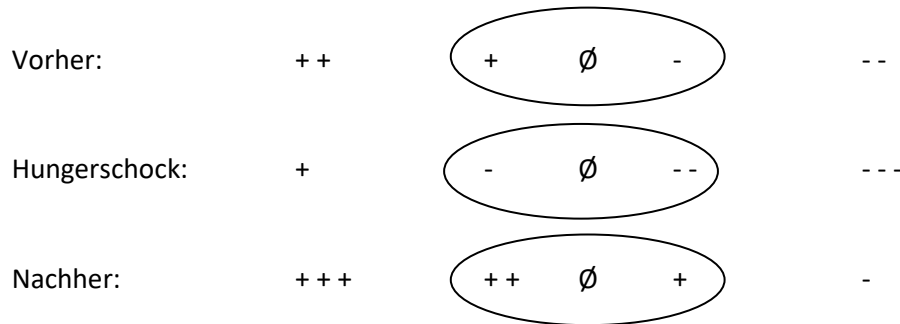


Bei starken Systemausschlägen verschiebt sich der Nullpunkt. Hier überwiegt die Skalarimplikatur den integrierenden Effekt. Bei einem Ausschlag hin zu + + + ist das unmittelbar verständlich. Der neue Mittelpunkt ist dann zwischen + + + und +, die negative Seite ist nur noch -. Dann steigen z. B. die gegessenen Mengen, weil der Mensch von der vorher bei ∅ verzehrten Menge nicht mehr satt wird:



Diese Ergebnisse lassen sich unmittelbar auf die Wertschätzungskrise der Gegenwart übertragen. Auch hier verschiebt das Auftreten neuer Normen den Nullpunkt auf die stärkere Seite. Wäre die Beziehung von den Kräften her symmetrisch, könnte man den Nullpunkt auch in die andere Richtung verschieben. Versucht man dies, z. B. durch Hungern, ergibt sich aber der gegenteilige Effekt. Hungern etabliert zwar momentan einen neuen Extrempunkt - - -. Dieser wird aber durch einen neuen Extremausschlag + + + kompensiert. Die Intervention führt also auch hier tendenziell zu der neuen Mittel + + / +. Statt dauerhaft abzunehmen, haben wir durch das Hungern den Nullpunkt auf das Signal zum Zunehmen verschoben:

<sup>39</sup> Vgl. Horn (2001: 265).



An die Stelle einer teleologischen Erklärung im Sinne von „Der Körper will zunehmen“ tritt die Erklärung über die asymmetrische Struktur des Systems. Schocks verschieben den Systemzustand immer zu der Seite der wirkenden Kraft hin. Es ist die Seite, die der Einflussnahme direkt zugänglich ist. Dabei gilt: Positive und negative Schocks pumpen gleichermaßen Energie in das System, die sich mittelfristig ohne geeignete Schutzmaßnahmen nur als übermäßiges Wachstum, nicht als Schrumpfung manifestieren kann.

Hier haben wir das berüchtigte „Umschlagen ins Gegenteil“<sup>40</sup> dialektischer Prozesse. Je mehr Energie die Priester für Keuschheit, die Geschäftsleute für Ehrlichkeit, die Ingenieure für Schadstoffvermeidung aufwenden müssen, desto größer ist das Potenzial zum Umkippen des Systems in Extremausprägungen auf der gegensätzlichen Seite. Wenn unsere Ansprüche unerfüllbar werden, tut sich der dialektische Abgrund auf.

Entsprechend klappt es auch nicht, sich durch Abwertung anderer selbst aufzuwerten. Eine solche Strategie steckt nicht nur hinter den Hasstiraden in den sozialen Medien, sondern z. B. auch hinter der Verwendung von Wörtern wie *Opfer* als Schimpfwort auf dem Pausenhof<sup>41</sup>. Jeder neue Negativnullpunkt unter dem Abwertenden wertet aber nur kurzfristig auf, er fördert mittelfristig die allgemeine Tendenz zur Abwertung, weil uns das von uns selbst vermehrte Negative desto stärker um positive Anerkennung konkurrieren lässt.

Aber auch unsere Strenge mit Sündern, unser Urteil schon nach einem einzigen Fehltritt, lässt sich auf diese Weise dialektisch erklären. Wenn wir einen Sündenbock unnachsichtig aus der Herde ausstoßen, stärken wir das System. Wir haben uns zwar nur kurzfristig aufgewertet, wir haben aber sichtbar die Normen gefestigt, nach denen wir streben. Freilich: Nur ein einziger oder zumindest wenige Sündenböcke schaffen Stabilisation. Wenn es nur noch Opfer gibt, überwiegt der destabilisierende Effekt. Das System verhält sich auf der ganzen Linie im Kleinen nicht wie im Großen.

## 6.2. Das Markierungsparadoxon

Politisches Handeln strebt die Schaffung und Sicherung von gesellschaftlichen Normalitäten an. Es soll normal sein, dass wir tolerant, friedlich und solidarisch zusammenleben. Botschaften, Anreize, Gesetze und Regelungen sind die Stellschrauben, um politisch zu handeln. Wenn man allerdings versucht, Normalität einfach normativ zu verordnen, geschieht in der Regel etwas anderes als angestrebt.

<sup>40</sup> Dies beschäftigt allerdings am meisten materialistische Dialektiker, vgl. Haug (2008: 25).

<sup>41</sup> Vgl. die Zusammenfassung in der Wikipedia, O. V. (2020a).

So in der Sprachpolitik: Wenn man normativ festlegt, dass *Afrikaner* für Menschen mit sehr dunkler Hautfarbe das normale Wort sein soll, entwertet das auch andere Wörter wie *Farbiger* oder *Schwarzer*, die ihrerseits schon an die Stelle des seit Beginn der 80er Jahre auch in Deutschland als abwertend empfundenen *Negers* getreten waren<sup>42</sup>. Der Versuch, bestimmte Inhalte mit der Sprache positiv zu fassen, vermehrt vor allem das Inventar der negativen Begriffe<sup>43</sup>. Im Übrigen ist zu erwarten, dass auch *Afrikaner* bald wieder durch einen neuen Positivbegriff überdacht werden muss.

Ökonomische Zusammenhänge sind ebenso betroffen: Mit einer Mietpreisbremse verhindert man für die bestehenden Mietverhältnisse zwar für eine kurze Zeit Mietsteigerungen. Dafür steigen die Mieten in ungebremsten Bereichen wie dem sich unweigerlich etablierenden Schwarzmarkt umso stärker an, Investitionen in Mietwohnungen unterbleiben und Mietshäuser werden in Geschäftsimmobilien umgewandelt. Der Effekt ist nur populistisch, aber nicht wirklich.

Politiker scheitern hier sprachlich und handelnd am Markierungsparadoxon: Die Mitte des Regelkreises ist eine Null, die sich nicht wie ein positiver Wert markieren lässt. Die politischen Handlungsmöglichkeiten beschränken sich auf die Ausübung von Kraft auf der einen oder anderen Seite eines Gleichgewichts. Dabei muss jeweils der Effekt auf der anderen Seite und die Wirkung auf das Gleichgewicht in der Mitte bedacht werden.

Das Markierungsparadoxon sehen wir auch beim Sprechen über Wirklichkeiten<sup>44</sup>. Wenn wir uns sicher sind, sprechen wir am erfolgreichsten ohne jede verstärkende Markierung, also einfach nur mit den Sätzen *Es ist so* oder *Es ist nicht so*. Wer seine Sicherheit über das Zutreffen der Aussage durch Notwendigkeit bezeichnende Begriffe wie ‚müssen‘ oder ‚nicht können‘ verstärkt, also *Es muss so sein* oder *Es kann nicht so sein* sagt, wirkt unsicherer als jemand, der dies nicht tut. Der Nullpunkt (hier: die ungeminderte Sicherheit, dass es *so ist*) kann also nicht durch den Einsatz sprachlicher Kräfte verstärkt werden. Die übermäßig aufgewendete Kraft wirkt auf das System zurück.

Nicht nur in Einzelfragen, auch global waren die letzten Jahrzehnte in Deutschland parteipolitisch von dem Versuch geprägt, die Mitte der Gesellschaft zu vertreten<sup>45</sup>. Manche Partei, die ihre Felle angesichts sich verändernder Einstellungen schon davonschwimmen sah, hat sich auf der Jagd nach der vermeintlichen neuen Mitte weit aus ihren angestammten Normalitäten herausbewegt. Dabei ist der Extremismus am entsprechenden Rand gewachsen. Maßnahmen zum kurzfristigen Machterhalt zerstören mittelfristig die Fähigkeit, Interessen wirkungsvoll zu vertreten.

Welche positiven Ratschläge gibt es aber konkret für das individuelle und politische Handeln unter dialektischen Bedingungen? Denker und Macher beschäftigen sich seit Jahrtausenden damit, wie die damit verbundenen Probleme in den Griff zu bekommen sind. Das Markierungsparadoxon ist das Kernthema des Taoismus, dessen bekanntester Vertreter Laodse von jeder unnötigen Manifestation politischer Energie abrät: „Je mehr Gesetze, umso mehr Diebe und Räuber.“<sup>46</sup> Sein Grundsatz war, dass das Weiche das Harte besiegt. Dialektik ist also gerade nicht das Recht des physisch Stärkeren. Der gewaltlose Kampf Ghandhis gegen die britische Kolonialherrschaft mag als Beispiel dafür dienen.

---

<sup>42</sup> Vgl. Kramer (2008)

<sup>43</sup> Klassisches Beispiel ist das Absinken des *Weibs* durch die Entwicklung der *Frau* zum Standardbegriff, vgl. Keller/Kirschbaum (2003: 12).

<sup>44</sup> Vgl. Fritz (2000: 169).

<sup>45</sup> Vgl. Lenk (2009).

<sup>46</sup> Laodse (1988: 107, Nr. 57).

Im antiken Europa formuliert Aristoteles seine Theorie der „Mitte“, die er zur Richtschnur der Ethik erhebt<sup>47</sup>. Jedes Abweichen ins Extrem, positiv oder negativ, führt zu einer Untugend. Der moralische Tugendkatalog entsteht weithin dadurch, dass eine menschliche Begierde in ihrer mittleren Ausprägung als Tugend gelten kann. Die Mitte zwischen hedonistischer Völlerei und entsagender Kasteiung ist schlicht Mäßigung. Geringe Ausschläge halten den Schwingkreis in Funktion. Dass wir heute Begriffe wie ‚Mittelmaß‘ und ‚mittelmäßig‘ abwertend gebrauchen, könnte uns zu denken geben.

Die Lehre von Jesus liefert einen Ansatz zur Deeskalation verfahrenere Schwingkreise: Wer zurückgeht, statt zu eskalieren, lockert die Blockade. Das Gebot der Feindesliebe ist dafür nur ein Beispiel. Man kann auch die Reaktion der Homosexuellen auf ihre Erniedrigung durch das Wort *Schwuler* in diesen Zusammenhang rechnen. Indem sie den Begriff als Eigenbezeichnung<sup>48</sup> akzeptiert und verbreitet haben, haben sie ihm das Abwertende genommen<sup>49</sup>. Sie handeln ganz ohne eigentlich christliche Motivation nach Matthäus 23:12/Lukas 14:11: „Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht.“

In der Fortsetzung einer Tradition, in der Heraklit mit dem „Krieg als den Vater aller Dinge“ und Cusanus mit der „Coincidentia oppositorum“ stehen, hat sich Hegel<sup>50</sup> am intensivsten mit der Dialektik und ihren praktischen Konsequenzen befasst. Er denkt dabei konsequent politisch: Es sind die gewachsenen Institutionen wie Familie, bürgerliche Gesellschaft und über allem der Staat, die dafür sorgen, dass sich Konflikte nicht bis in zerstörerische Dimensionen aufschaukeln. Komplexe Strukturen sind nicht per se zu ungeschickt, um Energie wohldosiert einzusetzen: Der Staat unternimmt die angemessenen und damit vernünftigen Maßnahmen, die z. B. die blinde Lynchjustiz eines Übeltäters ersetzt.

Auch unsere Sprache schafft durch ihre im praktischen Gebrauch gewachsenen bedeutungstragenden Formen in Wortschatz und Grammatik ständig Synthesen, die unsere individuellen Kräfte auf bestimmte Ziele hin mit der Welt ins Gleichgewicht bringen. Dabei halten wir Sprache einerseits für etwas Unverrückbares, dem schon geringe Veränderungen unermesslichen Schaden zufügen<sup>51</sup>. Andererseits gelten Wissenschaften, die sich mit Sprache und Texten befassen, vielen als unscharf, ja beliebig.

## 7. Der Trost der Dialektik – ein Ausblick

Als Einwand gegen die dialektische Methode wird immer wieder vorgebracht, sie lasse keine exakten Vorhersagen zu. Alles nicht-deduktive Denken ist für manche ein Missstand, dessen Beseitigung für sie die zentrale Aufgabe der Wissenschaft ist<sup>52</sup>. Tatsächlich ist das deduktive Denken mit der Dialektik aber eng verbunden. Auf dem Weg zum besseren Verständnis der Welt formulieren wir vergangene Erfahrungen zu Regeln, von denen wir hoffen, dass sie auch unsere zukünftigen Probleme lösen.

---

<sup>47</sup> Aristoteles (1991: 141, 1106b).

<sup>48</sup> Vgl. die Umfrage in Queer.de: O. V. (o. J.).

<sup>49</sup> Eine ähnliche Entwicklung zeichnet sich auch für das englische Wort *faggot* ab, vgl. Wheeler (2020).

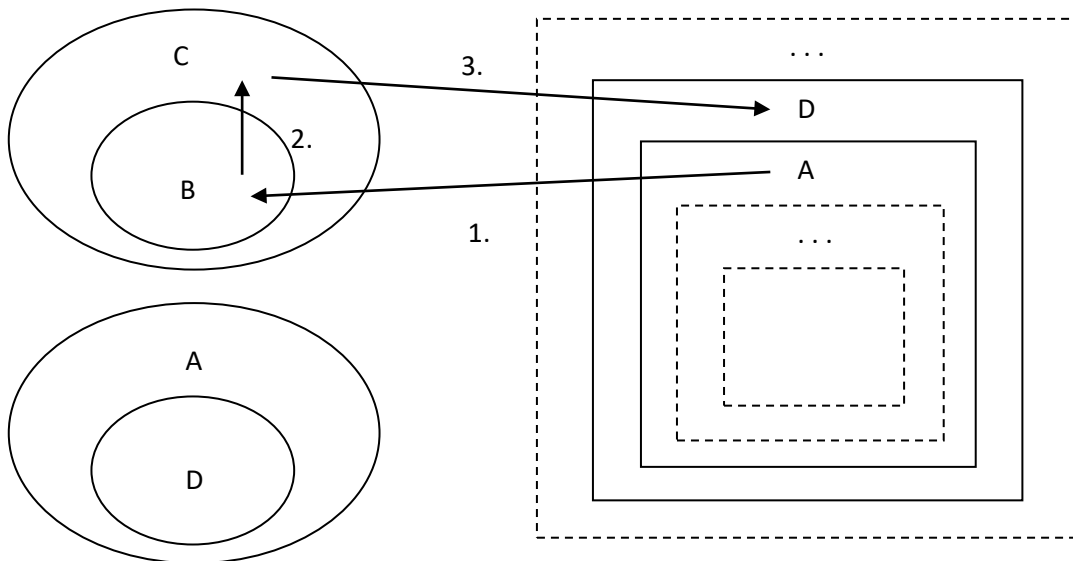
<sup>50</sup> Die Konsequenzen seines Denkens zeigen sich in Hegels Rechtsphilosophie (2017).

<sup>51</sup> Das sieht man z. B. an den Widerständen gegen die Rechtschreibreform, vgl. Eroms/Munske (Hg., 1997).

<sup>52</sup> Der bekannteste Kritiker Hegels in dieser Hinsicht ist Popper (1962), der durch seine Offenheit für die Revision wissenschaftlicher Sichtweisen aber nicht in einem wirklichen Gegensatz zu Hegel steht.

Die Regeln unserer Begriffe, Gesetze und Erkenntnisse gelten aber streng genommen immer nur für die Situationen, in denen wir sie beobachtet haben<sup>53</sup>. Die Möglichkeit, allgemeine Regeln mit Sicherheit als wahr oder auch falsch zu erkennen ist daher beschränkt. Dies ist im 20. Jahrhundert auch in den Naturwissenschaften klar geworden. Schon die Beobachtung kann das Ergebnis so verändern, dass sich keine Regel und im Extremfall auch gar keine Wirklichkeit ergibt. Die Statistik hilft dann dabei, die Ergebnisse einzuordnen, führt aber nicht zu einem inhaltlichen Zusammenhang.

Unsere Deduktionen entstehen als intensionale Nebenprodukte der dialektischen Prozesse, die Wirklichkeit schaffen. Diese Prozesse gehen von Wirklichkeiten aus und führen zu Wirklichkeiten hin:



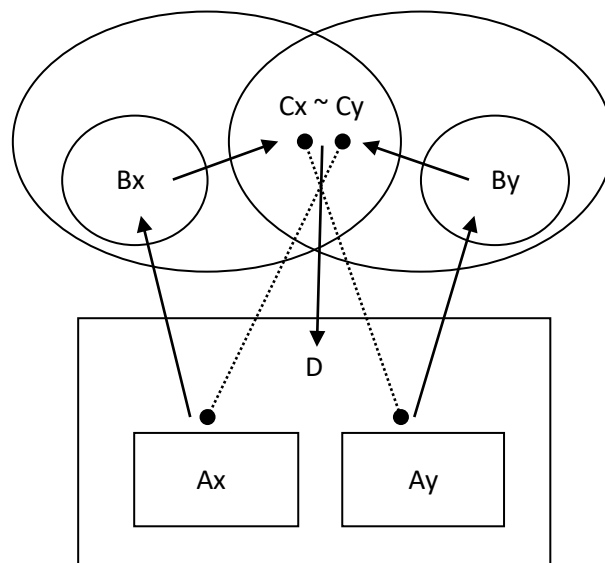
Sie gehen aus von einer bestimmten Welt (A). Die in ihr herrschenden Individualitäten sind die notwendigen Bedingungen (B) für das Wirken expliziter Kräfte (C), die die Wirklichkeit mit einer neuen Wirklichkeit überdachen (D), und so weiter. Für unser individuelles Denken, das rückschauend oder verallgemeinernd oder präzisierend sein kann, hat sich D als notwendig für A herausgestellt. Aus A folgt D. Deduktionen stellen wie Begriffssysteme eine Art geistiges Kulturgut dar. Die Wirklichkeit generiert sich allerdings in den dialektischen Prozessen B und C, die der Deduktionsrichtung entgegengesetzt verlaufen<sup>54</sup>.

Dazu fehlt der Darstellung freilich noch die interdependente Perspektive. Der Prozess in C ist nicht nur durch eine Kraft getrieben, sondern durch viele. Schon für zwei (x und y) wird es unübersichtlich:

<sup>53</sup> In den für dialektische Phänomene anfälligen Wissenschaften gelten daher häufig entsprechende Kautelen, etwa die Regel „ceteris paribus“ in der Wirtschaftstheorie, vgl. Bofinger (2015: 93).

<sup>54</sup> Entsprechend gibt es zahlreiche Ansätze, neben deduktiven auch reduktive Methoden im systematischen Denken zu differenzieren, z. B. die „Abduktion“ nach Peirce (vgl. 1991: 129). Auch die „Implikatur“ nach Grice (1989) zählt dazu.





Unsere Kräfte reichen dafür aus, die grundlegenden Regeln zu überblicken, die diese energetischen Prozesse im Zusammenspiel mit der Wirklichkeit bestimmen. Sie reichen aber nur begrenzt dafür aus, wirkliche Ergebnisse in der Welt durch den Einsatz von konkreten deduktiven Erkenntnissen sicher vorherzusagen oder gar vorherzubestimmen. Unserem Denken muss an sich nichts verschlossen bleiben. Sobald wir aber anfangen, mit den Massen der Wirklichkeit zu rechnen oder sie in Bewegung zu versetzen, sind wir auf einer anderen Ebene.

Die Gleichsetzung von Denken, Sprechen, Geschehen und Handeln ist Hegels zentraler Gedanke. Auch dieser Beitrag ist immer wieder so vorgegangen. Heißt das, dass wir wie Hegel einen „Weltgeist“<sup>55</sup> annehmen müssen, der alle Geschehnisse vorherbestimmt? Diese Folgerung ist nicht zwingend. Die Gleichsetzung beruht nur darauf, dass sprachliche und wirkliche Prozesse energetisch denselben Regeln unterliegen.

Aus dem identischen Verhalten der Kräfte kann man eine Dominanz des Denkens über das Sein, wie Hegel sie annahm, aber genauso wenig zwingend folgern wie eine Abhängigkeit des Bewusstseins vom Sein, die These seiner politischen Schüler der „Linken“ und der heutigen materialistischen Wissenschaften. Beide Modelle sind wiederum nur gegensätzliche Perspektiven auf eine komplexe Wirklichkeit.

Diese Einsicht hat praktische Konsequenzen. Mit einer funktionierenden Dialektik würden sich viele grundsätzliche Fragen, die uns seit langer Zeit begleiten, als ebenso fruchtlos erweisen wie das Henne-Ei-Problem: Leib oder Seele? Erfahrung oder Geist? Sein oder Bewusstsein? Nature oder Nurture? Wir sehen die dialektisch generierte Wirklichkeit von innen in ihren beiden Aspekten und sollten endlich damit aufhören, die eine Seite gegen die andere auszuspielen.

Dann kann die Dialektik dabei helfen, die praktischen Probleme der Menschen besser zu lösen. Der Eingriff in die Regelkreise geschieht in dem Bewusstsein, dass die Ordnung, die wir vorzufinden glauben, nur ein mehr oder weniger stabiles momentanes Gleichgewicht in einem dynamischen

---

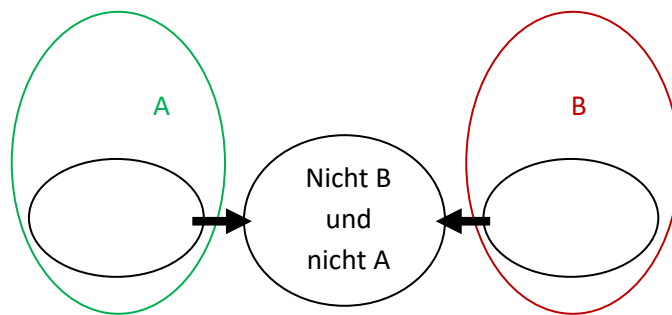
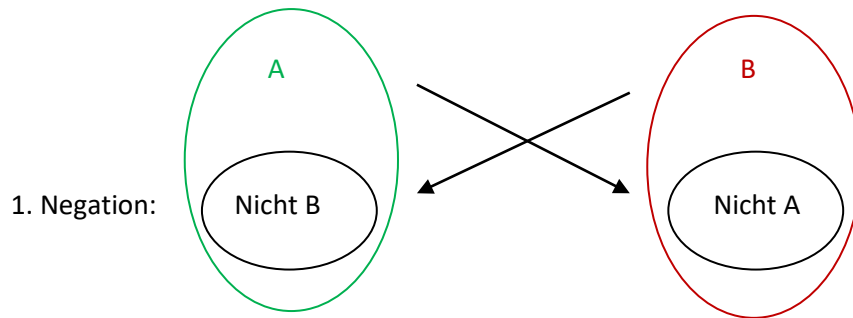
<sup>55</sup> In der Enzyklopädie bei Hegel (1969: 426, § 549).

Prozess ist, an dem wir selbst beteiligt sind. Mit unseren zunehmenden Einsichten können wir auch die Dialektik immer besser verstehen und sie maßvoll in unsere Innenperspektive eingliedern.

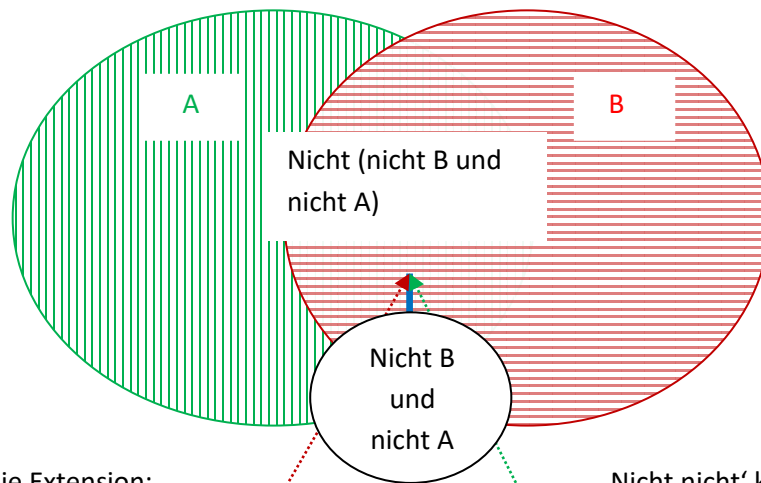
Zur Sinnkrise besteht im Übrigen kein Anlass: Unsere Begriffe, unsere Erkenntnisse, ja wir selbst, sind das Ergebnis einer gesamthaften und ununterbrochenen Entwicklung, die sich über Milliarden Jahre bis zu jedem Einzelnen von uns erstreckt. Das hat auch etwas Tröstendes und gibt uns ein wenig von der Würde wieder, die uns von der materialistischen Perspektive und ihrer Vorstellung vom absoluten Optimum, das wir jeden Tag verfehlen, genommen worden ist.

Formaler Anhang:

1. Heteronymer Gegensatz: Beispiel Oberbegriff

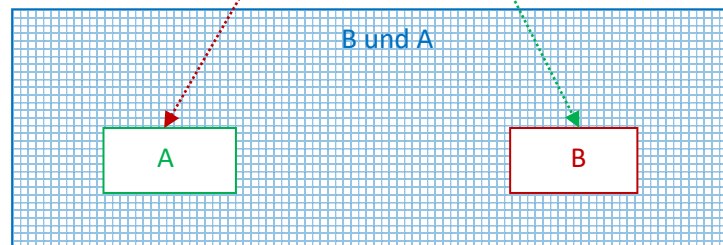


2. Negation:

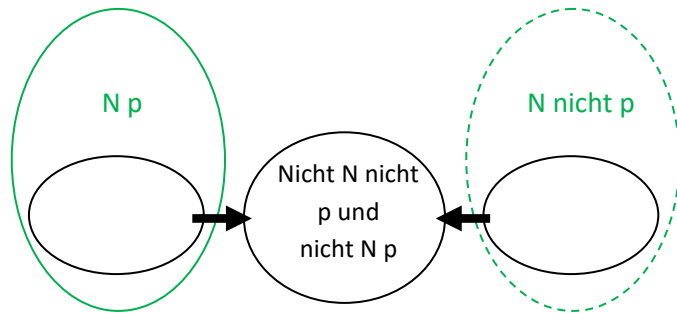
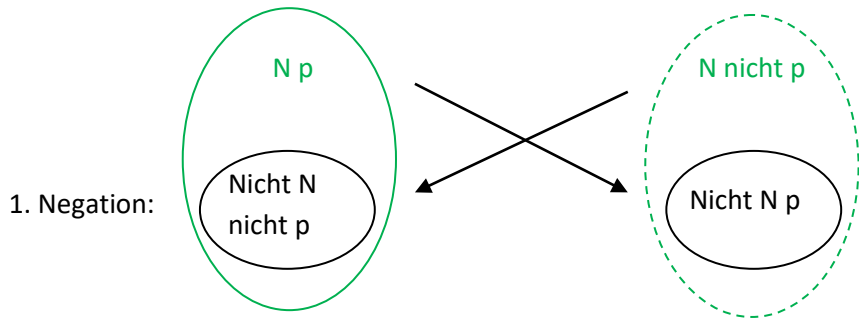


Umdrehung in die Extension:

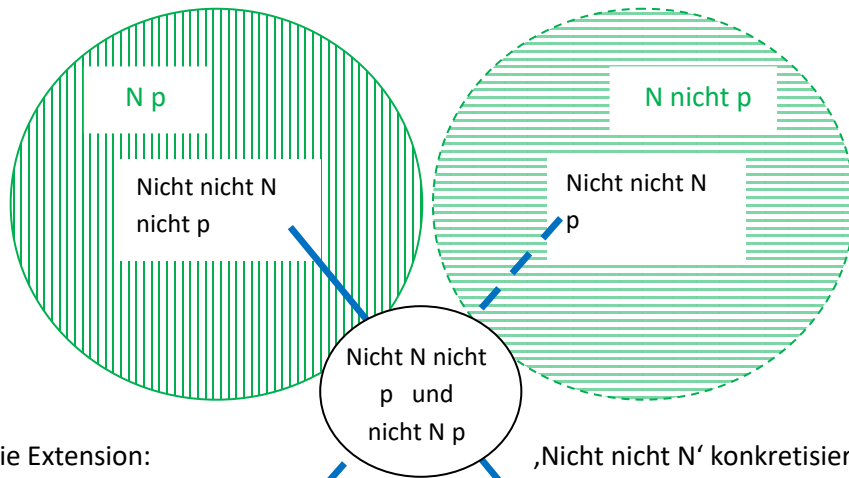
„Nicht nicht“ konkretisiert



2. Komplementärer Gegensatz: Beispiel Modalität

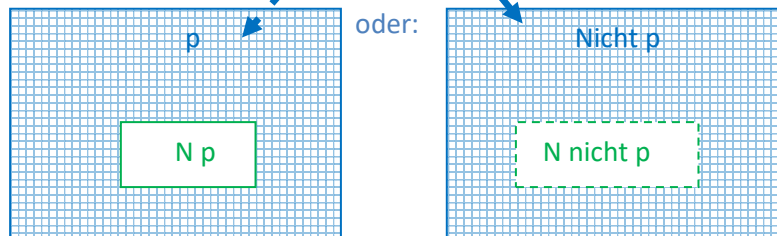


2. Negation:

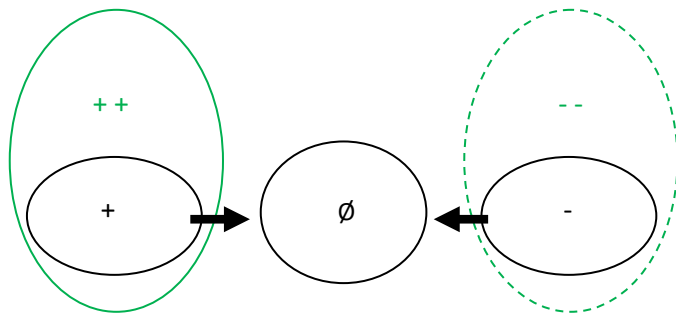
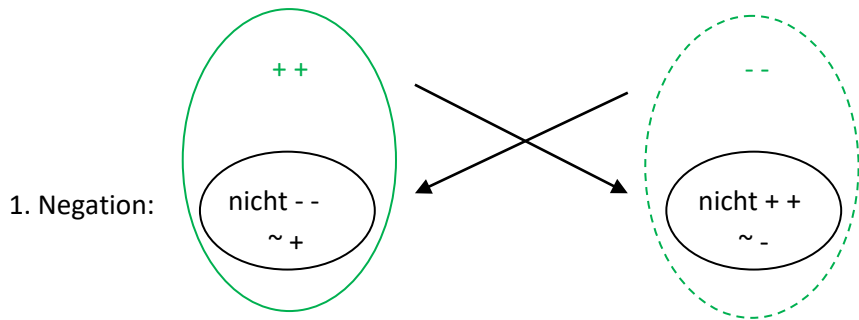


Umdrehung in die Extension:

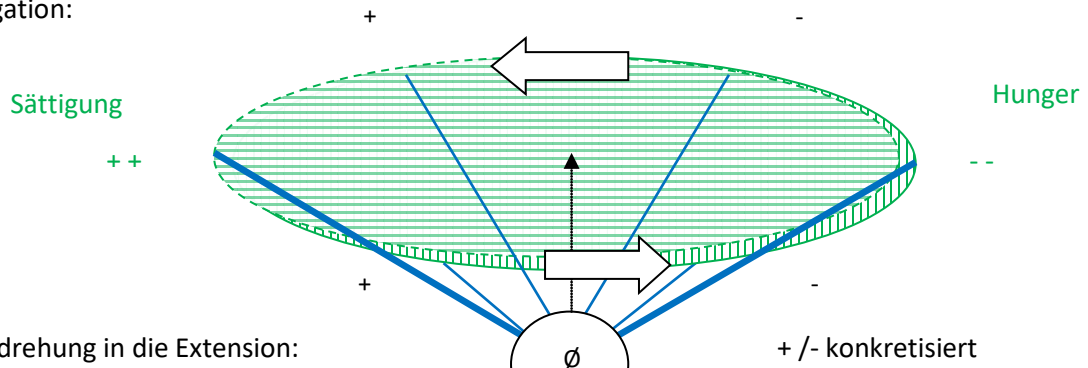
„Nicht nicht N“ konkretisiert



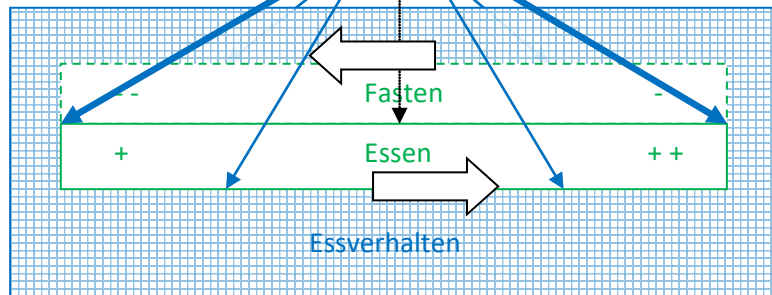
3. Antonymer Gegensatz: Beispiel Regelkreis Sättigung/Hunger – Fasten/Essen



2. Negation:



Umdrehung in die Extension:



Zitierte Literatur:

- Archut, Sirko (2014): Das qualifizierte Arbeitszeugnis. Zwischen Wohlwollen, Beurteilungsspielraum und neuem Bewertungsansatz. Hamburg: disserta.
- Aristoteles (1991): Die Nikomachische Ethik. Hg. von Olof Gigon. Bibliothek der Antike 2267. München: dtv.
- Arnauld, Antoine (1972): Die Logik oder Die Kunst des Denkens. Übers. von Christos Axelos. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Bear, Mark F. u. a. (2018): Neurowissenschaften. Ein grundlegendes Lehrbuch für Biologie, Medizin und Psychologie. 4. Aufl. Berlin u. a.: Springer.
- Barz, Tim/Mahler, Armin (2019): Crash oder Quatsch. Den größten Zusammenbruch der Geschichte prophezeit Marc Friedrich. Der Ökonom Peter Bofinger hält das für gefährlichen Unfug. Das Streitgespräch. In: Der Spiegel, 20.12.2019. Hamburg. <<https://www.spiegel.de/wirtschaft/marc-friedrich-gegen-peter-bofinger-crash-oder-quatsch-a-00000000-0002-0001-0000-000168598667>> [31.08.2020].
- Bofinger, Peter (2015): Grundzüge der Volkswirtschaftslehre. Eine Einführung in die Wissenschaft von Märkten. 4. Aufl. Hallbergmoos: Pearson Dt.
- Buhr, Manfred/Kosing, Alfred (1979): Kleines Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Philosophie. 4. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Doenecke, Detlef u. a. (2005): Karlsons Biochemie und Pathobiochemie. 15. Aufl. Stuttgart u.a.: Thieme.
- Döhrn, Roland (2014): Konjunkturdiagnose und -prognose. Eine anwendungsorientierte Einführung. Berlin u. a.: Springer.
- Enders, Heinz W. (1975): Sprachlogische Traktate des Mittelalters und der Semantikbegriff. Ein historisch-systematischer Beitrag zur Frage der semantischen Grundlegung formaler Systeme. München u.a.: Schöningh.
- Eroms, Hans-Werner/Munske, Horst Haider (Hg., 1997): Die Rechtschreibreform. Pro und Kontra. Berlin: Schmidt.
- Fauconnier, Gilles/Turner, Mark (2002): The Way We Think. Conceptual Blending and the Mind's Hidden Complexities. New York: Basic Books.
- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (2012): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. 4. Aufl. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Frege, Gottlob (2007): Funktion, Begriff, Bedeutung. Hg. von Mark Textor. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Fritz, Thomas A. (2000): Wahr-Sagen. Futur, Modalität und Sprecherbezug im Deutschen. Hamburg: Buske.
- Fritz, Thomas A. (2013): Wissen, Werten, Entscheiden, Handeln und die Modalität der Sprache. Zur Konzeptualisierung des Notwendigen in Zeiten der Alternativlosigkeit. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Grice, [H.] Paul (1989): Studies in the Way of Words. Cambridge/Mass.: Harvard University Press.
- Haug, Wolfgang Fritz (2008): Für praktische Dialektik. In: Das Argument 274. <<http://www.wolfgangfritzhaug.inkrit.de/documents/Dialektik-paraktische-08.pdf>. [31.08.2020]
- Hegel, Georg W. F. (1988): Phänomenologie des Geistes. Hg. von Hans-Friedrich Wessels und Heinrich Clairmont. Hamburg: Meiner.
- Hegel, Georg W. F. (1990): Wissenschaft der Logik. Die Lehre vom Sein (1832). Neu hg. von Hans-Jürgen Gawoll. Meiner: Hamburg.
- Hegel, Georg W. F. (2017): Grundlinien der Philosophie des Rechts. Hg. von Klaus Grotzsch. Hamburg: Meiner.
- Hegel, Georg W.F. (1969): Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften (1830). Hg. von Friedhelm Nicolin und Otto Pöggeler. 7. Aufl. Hamburg: Meiner.
- Horn, Laurance R. (2001): A Natural History of Negation. 2. Aufl. Stanford: CSLI.
- Hughes, George E/ Cresswell, M.J. (2012): A new Introduction to Modal Logic. London u.a.: Routledge.
- Keller, Rudi/Kirschbaum, Ilja (2003): Bedeutungswandel. Berlin: de Gruyter.
- Kramer, Ulrike (2008): Neger heißt nicht (bloß) "schwarz": Wie das Wortfeld 'Neger' seine Bedeutung veränderte. Wien: Praesens.
- Küppers, E. W. Udo (2019): Eine transdisziplinäre Einführung in die Welt der Kybernetik. Grundlagen, Theorien, Modelle und Praxisbeispiele. Wiesbaden. Springer.

- Kutschera, Franz von (1999): Grundlagen der Ethik. 2. Aufl. Berlin: de Gruyter.
- Laodse (1988): Daudedsching. Übers. und hg. von Ernst Schwarz. München: dtv.
- Lenk, Kurt (2009): Vom Mythos der politischen Mitte. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 38: Parlamentarismus. <<https://www.bpb.de/apuz/31749/vom-mythos-der-politischen-mitte>> [31.08.2020].
- Levinson, Stephen C. (2000): Presumptive meanings. The theory of generalized conversational implicature. Cambridge/Mass.: MIT-Press.
- Löbner, Sebastian (2015): Semantik. Eine Einführung. 2. Aufl. Berlin: de Gruyter.
- Maybee, Julie E. (2019): Hegel's Dialectics. In: The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Winter 2019 Edition). Hg. von Edward N. Zalta. <<https://plato.stanford.edu/archives/win2019/entries/hegel-dialectics/>> [31.08.2020].
- Mueller-Heidelberg, Markus (2019): Kommunal- und Europawahlen 2019. In: FDP Gau-Algesheim. <<https://www.fdp-gau-algesheim.de/tag/kommunalwahlen/>> [31.08.2020].
- Peirce, Charles S. (1991): Vorlesungen über Pragmatismus. Hg. von Elisabeth Walther. Hamburg: Meiner.
- Popper, Karl (1962): Conjectures and Refutations: The Growth of Scientific Knowledge. New York: Basic Books.
- Schopenhauer (1977): Kleinere Schriften 1. Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. Hg. von Arthur Hübscher. Zürcher Ausgabe, Bd. V. Zürich: Diogenes.
- Sen, Amartya (2017): Collective Choice and Social Welfare. Expanded Edition. Cambridge/Mass.: Harvard University Press.
- Taylor, Charles (1978): Hegel. Frankfurt: suhrkamp.
- Vieweg, Klaus (2020): Hegel. Der Philosoph der Freiheit. München: Beck.
- Wheeler, André (2020): Why I'm reclaiming the homophobic slur I used to fear. In: The Guardian (International Edition), 09.03.2020. London. <<https://www.theguardian.com/commentisfree/2020/mar/09/lgbt-gay-men-slur-homophobia>> [31.08.2020].
- Wilson, Deirdre/Sperber, Dan (2012): Meaning and Relevance. Cambridge: University Press.
- von Wright, Georg Henrik (1984): Erklären und Verstehen. Aus dem Englischen von Günther Grewendorf und Georg Meggle. 2. Aufl. Königstein/Ts.: Athenäum.
- Zacher, Serge/Reuter, Manfred (2014): Regelungstechnik für Ingenieure. Analyse, Simulation und Entwurf von Regelkreisen. 14. Aufl. Wiesbaden: Springer.
- Zemb, Jean-Marie (1978): Vergleichende Grammatik französisch-deutsch. Bd. 1: Comparaison de deux systèmes. Mannheim: Bibliographisches Institut.
- O. V. (2020a): *Opfer* (Schimpfwort). In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 7. Juni 2020. <[https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Opfer\\_\(Schimpfwort\)&oldid=200726298](https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Opfer_(Schimpfwort)&oldid=200726298)> [31.08.2020].
- O. V. (2020b): *party animal*, n. In: Oxford English Dictionary (OED) Online. Juni 2020. Oxford University Press. <<https://www.oed.com/view/Entry/255638?redirectedFrom=party+animal>> [31.08.2020].
- O. V. (o. J.): Wochenumfrage: Bezogen auf dein Schwulsein, wie bezeichnest du dich? In: Queer.de. Köln. <[https://www.queer.de/abstimmen\\_ergebnis.php?wahl=99](https://www.queer.de/abstimmen_ergebnis.php?wahl=99)> [31.08.2020].